



Wer war das – oder: Von wem hat dieses Viech seinen Namen? Teil VII

Wolf-Dietrich Gürtler

„Indem der Kulturmensch rücksichtslos die Herrschaft überall an sich reißt, vernichtet er teils direkt, teils indirekt alles, was sich seinem Siegeslaufe entgegenstellt. Die Urbevölkerung ganzer Länder, die es nicht vermag, sich dem Neuen anzupassen, muß untergehen. Mit ihr zusammen verschwindet eine reiche und schöne Fauna, die durch die Jahrtausende jenen Urvölkern die Existenz ermöglicht hat, nun aber, oft in wenigen Jahren, rücksichtslos hingemordet wird“.

Diese prophetischen Sätze hat Carl Georg Schillings seinem Werk „Mit Blitzlicht und Büchse“ vor 120 Jahren vorangestellt. Der Stil mag altertümlich anmuten, der Inhalt ist Präsens, schlimmer gar noch Futur, und was wir über bloßen Artenschwund hinaus verlieren, wird uns erst heute so recht bewußt! Schillings war nicht nur Jäger, sondern auch einer der ersten Fotografen der Großwildfauna Afrikas; er konnte Museumszoologen seiner Zeit wie Paul Matschie oder Tiergärtner wie Ludwig Heck zu seinen Freunden und Bewunderern zählen. Mögen im Zuge der auf molekulargenetischen Untersuchungen fußenden Neu-Interpretationen der Zoologischen Systematik manche historische Dedikationen verloren gehen – es bleiben quer durch Europa genügend Namensvettern, um einen weiteren Teil dieser Serie auf Afrika zu beziehen. Unterschiedliche Schicksale entstehen wieder vor unserem inneren Auge. Bei den Säugern konzentrieren wir uns, von der obligatorischen Meerkatze abgesehen, diesmal ganz auf Paarhufer.

Noch immer gibt es ungenannte Namenswidmungen bei der Vogelfamilie der Turakos, denen wir damit als Einstieg vorerst treu bleiben können. Diesmal ist es der

Ruspoli-Turako (*Tauraco ruspolii*).

Diese Helmvogelform war lange Zeit umstritten: von Boetticher nennt sie noch 1955 „den sehr rätselhaften Weißschopfturako“, von dem erst ein einziges Individuum in der Nähe des Abbayasees in Südwestäthiopien gefunden worden war. Auf jeden Fall ist er dort endemisch. Es wurde sogar vermutet, daß es sich um einen Mischling zwischen Fischer- und Donaldson-Turako handeln könnte. er beschreibt ihn als „an Kopf, Hals, Brust und Vorderrücken grün, am Nacken glänzend grün, am Bauch schwarzgrau, an Stirn und oberen

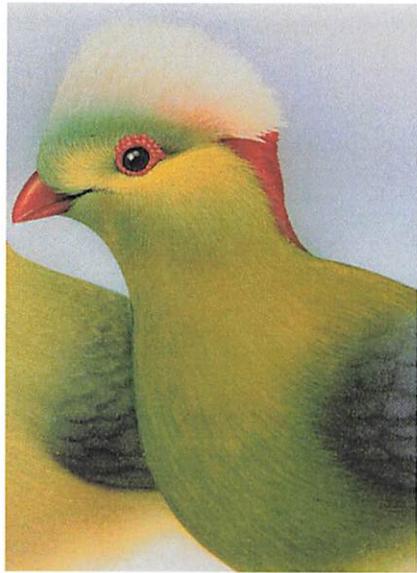


Abb. 1: Ruspoli-Turako

Poster der Touraco Society, England

Kopfseiten graugrünlich. Unterrücken, Flügeln und Schwanz sind stahlblau glänzend, letzterer ins Erzgrüne spielend. Handschwingen karminrot mit bläulichen Spitzen und Rändern. Die Haubenfedern sind vorn über der Stirn und dem Scheitel grünlichgrau, in der Mitte rosig angehaucht und am Endteil grünlichweiß. Nur die hintersten sind an der Spitze leuchtend rot und bilden so einen auffallend roten Genickfleck“. Außerdem zeigt er einen kurzen roten Schnabel und einen nackten roten Augenring. Inzwischen ist der Ruspoli-Turako als eigene Art anerkannt (z B. John G. Williams 1988, Sinclair & Ryan 2003). Er soll zwar gebietsweise häufig, insgesamt aber bedroht sein. Sein Lebensraum – trockene, lichte Wälder aus Wacholderheiden – weicht etwas vom für Turakos Erwartbaren ab. Einen Weg in die Zootierhaltung scheint er nie gefunden zu haben, auch die „Zootierliste Vögel“ kennt ihn nicht. Fotos sind ebenfalls rar, deshalb sei für die Abbildung abermals auf das wunderbare Poster der Touraco Society zurückgegriffen. Wer aber war dieser Ruspoli?

Abb. 2: Wacholder-Heidewälder in den Bale-Mountains, Lebensraum des Ruspoli-Turakos

Aufn: Nobert





Abb. 3: Prinz Eugenio Ruspoli

Aufn.: Wikipedia

Ein Adliger war er: **Prinz Eugenio Ruspoli** stammte aus einer Aristokratenfamilie von Rom und Florenz mit verwandtschaftlichen Beziehungen zur Bonaparte-Dynastie. Er kam am 06.01.1866 in Tiganesti/Rumänien als zweiter Sohn des italienischen Politikers Emanuele Ruspoli, dem 1. Prinzen von Poggio Suasa, und der rumänischen Prinzessin Cocuta Conachi zur Welt. Der Vater war zweimal Bürgermeister von Rom. Über seine Kindheit und Jugend ist nichts bekannt, aber die Verhältnisse seines hochherrschaftlichen Vaterhauses dürften ihm ein sorgenfreies Heranwachsen ermöglicht haben, in dem er auch seinen Neigungen folgen konnte. Er führte die Berufsbezeichnung „Forscher“, wird also eine naturwissenschaftliche Ausbildung genossen haben. Italien kam ein bißchen zu spät mit kolonialen Bestrebungen, gerade Afrika war schon weitgehend besetzt. Tatsächlich war nur noch eine eher unwirtliche Ecke frei – Eritrea am Horn von Afrika. Libyen wurde nach vergeblichen vorhergehenden Versuchen gar erst 1934 nach einem Sieg über die Türken unter Mussolini italienisch und hielt ganze neun Jahre (wenn man von der kurz vor der Zeitenwende beginnenden Besetzung durch das klassische Rom absieht) als italienische Kolonie.

Italienisch-Ostafrika bestand von 1890 bis 1941; die Versuche, auch Äthiopien (damals noch Abessinien) zu unterwerfen, konnten durch den abessinischen Kaiser Menelik II erfolgreich abgewehrt werden. Eritrea zog, wie bei anderen Kolonialherren auch, zunächst Forscher, Entdecker und Abenteurer an. Erst da setzen genauere Informationen über Eugenio Ruspoli ein: Inspiriert von dem polnischen Grafen Frackenstein unternahm er zwei Expeditionen in dieses östlichste Gebiet von Afrika, beide finanziert von seinem Vater. Die erste führte ihn, ausgehend von Berbera, einer Hafenstadt im heutigen Somalia, zum Shebelle-Fluß. Davon brachte er wichtige mineralogische, botanische, zoologische und ethnografische Fundstücke mit in die Heimat zurück, darunter 183 Vögel mit Exemplaren von vier neuen Arten. 1892/93 folgte die zweite Expedition, ausgehend vom Juba-Fluß und der Untersuchung des Landesinneren gewidmet. Dabei entdeckte er den Chamo-See, den er zu Ehren des amtierenden Königs von Italien „Umberto-See“ taufte. Erst später wurde der See nach Ruspoli umbenannt. Auf

dieser Reise wurde auch der von dem Ornithologen Tommaso Salvadori nach ihm benannte Ruspoli-Turako gesammelt. Leider sind Fundort und Datum unbekannt geblieben, da er keine Aufzeichnungen darüber hinterlassen hat. Allerdings sorgte Ruspoli von vornherein für Hass und Widerstand gegen die Italiener, indem er und seine Expeditionsteilnehmer unterwegs Dörfer ausraubten und die Bewohner massakrierten. Beim Zwischenaufenthalt daheim in Rom verfaßte er seinen Reisebericht "Nel paese della Mirra" (im Lande des Weihrauchs) über das heute Somalia genannte Land.

Auch sein Ende ist eher unrühmlich: Ruspoli wurde am 04.12.1893, erst 27-jährig, von einem Elefanten getötet. Als die Expedition auf einen großen Elefantenbullen stieß, hieß er den Troß zurückzubleiben und näherte sich bis auf kurze Entfernung, um ihn zu erlegen. Er muß sich seiner Sache sehr sicher gefühlt haben, schoß ihn aber nur an. Daraufhin packte ihn das Tier mit dem Rüssel, schleuderte ihn in die Luft und trampelte ihn zu Tode. Ruspoli wurde zwischen den Gräbern zweier Amhara-Chiefs begraben; er war nicht verheiratet und hatte keinen Erben. Dieses Ende erinnert in seinem Ablauf an das des Schweden **Johan Wahlberg** (Gürtler 2021b), der seine Respektlosigkeit gegenüber Elefanten

genauso mit dem Leben bezahlte. Ein Recht auf Selbstverteidigung ist wohl auch einem Elefanten zugestehen! Amhara-Leute waren es auch, die dem ebenfalls im Gebiet reisenden Amerikaner und Großwildjäger Arthur Donaldson Smith diese Geschichte berichteten, der für die Weitermeldung nach Italien sorgte. Jahrzehnte später entdeckte der Neffe Marescotti Ruspoli das Grab in Somalia, barg die sterblichen Überreste und ließ sie im Mai 1928 in der Basilika Santa Maria in Ara Coeli in Rom beisetzen, wo Eugenio Ruspoli ein pompöses Grabmal erhielt. Außer dem Turako tragen ein Chamaeleon (*Chamaeleon ruspolii*), ein Gecko (*Hemidactylus ruspolii*) und eine Schlange (*Prosymna ruspolii*) Ruspolis Namen weiter. Ein weiterer Turako wurde auch nach



Abb. 4: Grabmal von Ruspoli in der Basilika von Santa Maria in Ara Coeli

aus Lalupa, en.wikipedia.org

Donaldson Smith benannt. Und um Verwechslungen vorzubeugen: Bei Prinz Eugenio Ruspoli handelt es sich nicht um den italienischen Schauspieler gleichen Namens, der 1960 in dem von Federico Fellini gedrehten Streifen „La dolce Vita“ mitspielte.

Wenden wir uns nun aber wieder einem im Freiland häufig anzutreffenden Vogel zu, dem

Weißstirrspint (*Merops bullockoides*).

Regelmäßig habe ich ihn an den Flußläufen des nördlichen Namibia, in den Galeriewäldern am Kunene oder besonders in den Feuchtgebieten des Stromsystems Kwando/Okavango/Chobé und Sambesi beobachten können. Spinte oder Bienenfresser (Meropidae) sind eine farbenprächtige, recht einheitlich gebaute Vogelfamilie von 24 Arten in zwei Gattungen (Fry, Fry & Harris 1992), die vor allem die alte Welt in vielen Arten bewohnt – Asien, Afrika, sogar Australien und mit einer Art, „unserem“ Bienenfresser (*Merops apiaster*), auch Europa; der breitet sich im Zuge des Klimawandels von Süden her weiter nach Deutschland hinein aus. Alle bevorzugen offene Landschaften und gern Flüsse mit Steilufern, sind Anitzjäger und ernähren sich, wie es der Name schon vermuten läßt, von Insekten, die sie äußerst geschickt sogar im Fluge fangen. Etwa 300 solcher kurzer Jagdflüge macht ein Weißstirrspint am Tag, in der Mehrzahl erfolgreich. Besonders im Okavangodelta konnten wir sie beobachten, wie sie mit großer Ausdauer und auf Anrieb erfolgreich Libellen fingen, um damit ihren schon flugfähigen, aber noch nicht ausgefärbten Nachwuchs zu versorgen. Das gegenüberliegende Steilufer war regelrecht perforiert mit Erdlöchern, denn viele Spintarten brüten kolo-

Abb. 5: Weißstirrspinte, links noch nicht ausgefärbter Jungvogel

Aufn: Gürtler





Abb. 6: Water is life – eine eigene Route erkundet das Stromsystem um den östlichen Zipfel des Caprivi und ist gerade für den Vogelliebhaber ein unerschöpflicher Quell der Freude!

Aufn: Gürtler

zeitweise gleichzeitig mit ihm fünf andere Spintarten an diesem südafrikanischen Flußsystem beobachtet werden, darunter auch Zwerg- und Scharlachspint. Zwar ist auch die Zahl der Zoohaltungen beim Weißstirnsint stark zurückgegangen, er ist aber noch anzutreffen, z. B. im Zoo Berlin und in Hagenbecks Tierpark/Hamburg, beide züchtend; auch Schönbrunn/Wien, Belgien/Olmen und Schweden/Helsingborg halten Weißstirnsint. Wer, wie z. B. der Zoo Krefeld, die Schwierigkeit, eine geeignete Lehm(ersatz)wand zur Anlage von Bruthöhlen zu schaffen, löst und genügend Insekten zur Verfügung stellen kann, ist in der Lage, eine

nieweise in selbst gegrabenen Bruthöhlen. Dabei können sich Spinte aus der Vorjahresbrut, die im Aussehen bereits den Eltern ähneln, an der Aufzucht einer neuen Brut beteiligen und deren Bruterfolg unterstützen. Tatsächlich machen auch Bienen etwa die Hälfte der bevorzugten Beute aus, was dazu führt, daß Weißstirnsint häufig in Landstrichen mit besonders nektarreichen (und damit Bienen anziehenden) Pflanzen anzutreffen sind.

Während der Europäische Bienenfresser schon Ende August ins südliche Afrika zieht und dann durchaus im selben Gebiet angetroffen werden kann wie der Weißstirnsint, sind die afrikanischen Formen resident oder allenfalls Teilzieher. So können

Abb. 7: Die sandig-lehmigen Steilwände des Okavango sind oberhalb der Wasserlinie regereicht perforiert von den Bruthöhleneingängen der Weißstirnsintkolonien

Aufn: Gürtler



herrliche kleine Kolonie farbenprächtiger Freiflieger zu zeigen, beispielsweise in einer Tropenhalle – es ist mir unverständlich, warum diese tiergärtnerische Möglichkeit nicht öfter genutzt wird! Der Fachmann mag mich jetzt fragen, warum ich denn den *bullockoides* (den bullock-ähnlichen) und nicht gleich den *Merops bullocki*, den mit ihm nahe verwandten Grünstirnsprint nehme; ganz einfach: der Bullock ist derselbe, und vom *bullockoides* habe ich eigene Beobachtungen und Fotos, vom weiter nördlich in West- und Zentralafrika lebenden Grünstirnsprint aber nicht. Wer ist denn nun Bullock?

Der Engländer **William Bullock**, geboren 1773, stammte aus Sheffield und war eigentlich Goldschmied und Juwelier. Daneben entwickelte er jedoch ein großes naturkundliches Interesse und begann als Hobby, entsprechende Sammlungen anzulegen. Er handelte zwar auch mit Naturalien, gründete aber schon 1790 ein Naturkundemuseum in Sheffield. Das verlagerte er 1801 nach Liverpool, wegen des guten Zuspruchs 1809 sogar nach London. Er konnte sehr viele Exponate von James Cook übernehmen, die auf dessen Weltreisen in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts – eine in Begleitung von Joseph Banks (Gürtler 2021a), die zweite mit Forster Vater und Sohn (Gürtler 2020) als Naturwissenschaftler – besonders in den Ländern am Pazifik gesammelt wurden. Bei der Gelegenheit erstellte Bullock auch einen Katalog seiner Sammlungen: sie umfaßte ca. 32.000 Objekte an natürlichen und fremden Kuriositäten, Antiquitäten und Kunstgegenständen, dabei allein etwa 3.000 Vogelarten!

Von dem Architekten John Buonarotti Papworth ließ Bullock eine Ausstellungshalle errichten, die er *Egyptian Hall* nannte; offiziell hieß sie *London Museum and Pantheon* und befand sich am Piccadilly. Hier konnte er ab 1812 seine Sammlungen präsentieren, die er ausdrücklich der Entwicklung der Naturkunde widmete. Von denen faszinierten vor allem die erstmals in Dioramen gezeigten Vögel mit ihrer Ernährung und ihren Lebensgewohnheiten, aber auch Säugetiere und Pflanzen wurden ausgestellt „wie im natürlichen Habitat“. Darunter befanden sich eine Giraffe, ein Nashorn, Affen, Stachelschweine und andere, dazu Handwerkliches, Kleidung und Waffen fremder Völker. Daß er geschäftstüchtig war, zeigte er dadurch, daß er 1815/16 eine regelrechte Show mit Überbleibseln aus den napoleonischen Kriegen veranstaltete, die allein schon 35.000 Pfund einbrachte. Dazu gehörte Napoleons kugelsichere Kuttsche, die schließlich sogar bei Madame Tussaud zur Ausstellung kam!



Abb. 8: William Bullock

Aufn: Jean-Henry Marlet



Abb. 9: Darstellung der Egyptian Hall mit einer Ausstellung zur afrikanischen Fauna

Aufn: Rudolf Ackermann/British Museum

Dann änderte sich seine Interessenlage: 1822 reiste er mit seinem ebenfalls sammelnden Sohn William Bullock Junior, der als Minenvertreter arbeitete, und dem preußischen Naturkundler und Maler Ferdinand Deppe nach Mexiko, um im Silberbergbau zu spekulieren. Von dort brachte er zahlreiche neue Artefakte und Präparate mit, mit denen er die *Egyptian Hall* neu einrichtete. Auf einer weiteren Amerikareise erwarb er 1827 Land in den USA, wo er eine ebenfalls von Papworth geplante „utopische“ Siedlung in Kentucky errichten wollte. Da jedoch nur wenige Parzellen verkauft werden konnten, scheiterte dieses Projekt, und Bullock veräußerte es schließlich an Israel Ludlow weiter; die Ortschaft, die sich dann doch daraus entwickelte, trägt heute noch dessen Namen. Mittlerweile hatte Bullock auch seine Sammlungen versteigert. Sie wurden teilweise bis nach 1900 befristet gezeigt, sind aber inzwischen – bis auf die Teile, die bei der Auktion vom British Museum erworben wurden – verschollen.

Bullock verstarb 1847. Er war nicht nur Mitglied der *Linnean Society*, die sich den Naturwissenschaften verschrieben hatte, sondern publizierte auch selbst, darunter neben mehreren Ausstellungskatalogen auch Präparationsanleitungen und Reiseberichte aus Mexiko und den USA. Manches davon ist im Internet zu finden. In Afrika, wo die nach ihm benannten Bienenfresser leben, ist er aber offensichtlich selbst nie gewesen. Seine etwas unsteten, wechselnden Interessen lassen

ihn eher als Geschäftsmann denn als Naturkundler erscheinen, gleichwohl hat er zu seiner Zeit zur Volksbildung beigetragen und seine Spuren in ihr hinterlassen. Auch ein Strbling aus Mittel- und Nordamerika wurde nach ihm benannt, der Bullock-Trupial (*Icterus bullocki*). Diese Benennung wurde von dem ebenfalls aus Liverpool gebürtigen William Swainson vorgenommen, selbst Namensvetter zahlreicher Vogelarten, und damit haben wir eine Überleitung zu unserem nächsten Kandidaten, dem

Swainson-Frankolin (*Pternistis swainsoni*).

Die Hühnervögel Afrikas werden – neben dem monotypischen Kongopfau (*Afropavo kongensis*) – von Wachteln, Frankolinen und Perlhühnern gestellt, die alle der vielgestaltigen Familie der Fasanenartigen angehören. Die Frankoline sind hier die formenreichsten, und Swainsons Frankolin ist der häufigste und der mit dem größten Verbreitungsgebiet: im Westen erreicht er gerade noch den Etosha-Nationalpark Namibias, der Schwerpunkt liegt jedoch in Zambia und Zimbabwe; auch der Nordwesten Südafrikas wird von ihm besiedelt. An der nackten roten Kehlhaut ist er

leicht zu identifizieren, allerdings nicht leicht zu finden, denn die Deckung verläßt er ungern und läuft über offene Flächen geschwind zu Fuß. Den Lebensraum bilden offene Grasländer, Kultursteppen (also Felder und Plantagen) und Dornbuschsavannen; nahes offenes Wasser ist allerdings Vorbedingung: Swainsons Frankolin sucht täglich zweimal eine Tränke auf. Gut zu beobachten ist er deshalb auch in den weiten Feuchtsavannen des beim Weststirns pint beschriebenen Flusystems, wo er reichlich Nahrung findet. So enthält der Kropfinhalt bis zu einem Drittel Getreidesamereien, vor allem von Sugrasern und Binsen, Wurzeln und Papyrusrhizome. Insekten machen im Frühling und Winter bis zu 20 % der Nahrung aus. übernachtet wird nach Huhnerart auf den Ästen von Bäumen und Büschen. Futtersuche und sonstige Aktivitäten beschränken sich auf den Morgen bis etwa 11 Uhr und den Nachmittag ab 15 Uhr, die heiße Mittagszeit wird in Form einer Siesta im Schatten verbracht. Als Nest langt eine Erdmulde im Gras,



Abb. 10: William John Swainson

Aufn: E. Finden



Abb. 11: Swainsons Frankolin im Etosha-Nationalpark Namibia

Aufn: Gürtler

die vier bis acht Eier enthalten kann. Die Brutzeit fällt, abhängig von der Regenzeit, meist auf das erste Jahresdrittel, kann in regenreichen Jahren aber beinahe ganzjährig stattfinden. Wie bei anderen Hühnervögeln auch, sind die nach drei Wochen schlüpfenden Küken Nestflüchter und lernen rasch von den Eltern, durch Scharren selbst Futter zu finden.

In der Zootierhaltung haben sie offensichtlich nie eine große Rolle gespielt: Nach Raethel (1988) erfolgte der Erstimport des Swainson-Frankolins aus dem Damaraland, also aus der damaligen Kolonie Deutsch-Südwest, 1911 in den Berliner Zoo. Noch in den späten 1970er Jahren sah ich ihn auch im Zoo Heidelberg. London soll ihn vor dem 2. Weltkrieg gezeigt haben. Frankoline waren wegen ihres unauffälligen Äußeren, ihrer Neigung, sich zu verstecken (und vielleicht auch, weil sie nicht selten oder bedroht waren...) weder bei Tiergärtnern noch bei Besuchern besonders begehrt. Ich habe sie in Afrika als sehr liebenswerte, „zeltplatzaffine“ kleine Hühnervogel kennengelernt, deren Rufen einen morgens bei Sonnenaufgang aus dem Schlaf riß und sofort in Safaristimmung versetzte; mir war es deshalb ein Anliegen, im Afrikabereich der Gelsenkirchener ZOOM-Erlebniswelt wenigstens eine Art, den Erckel-Frankolin (Gürtler 2019) zu präsentieren. Wer war dieser Swainson?

William John Swainson wurde am 8.10.1789 als Sohn von John Timothy Swainson in Liverpool geboren. Schon der Vater, ein Zollbeamter, war zoologisch interessiert und hatte eine private Muschel- und Insektensammlung angelegt, der sich der kleine William mit großem Interesse widmete. Seine früh erwachenden naturkundlichen Neigungen richteten sich aber bald auf die exotische Fauna der Tropen, deren Angehörige immer häufiger als Mitbringsel in den Hafenstädten landeten. Mit 14 Jahren begann er ebenfalls, beim Zoll zu arbeiten, aber sein verständnisvoller Vater konnte ihn drei Jahre später, als er in die Armee eingezogen wurde, auf einen Posten im Hauptquartier von Palermo auf Sizilien vermitteln – zwar noch nicht tropisch, aber immerhin schon näher dran. Seine Pflichten ließen ihm dort viel Freizeit, die er dafür nutzte, Pflanzen- und Tiersammlungen aus Italien, Griechenland und Malta anzulegen. Schon mit 19 Jahren konnte er sein erstes selbstgeschriebenes und mit eigenen Zeichnungen versehenes Werk über das Sammeln und Präparieren naturkundlicher Objekte veröffentlichen. Die grafische Darstellung wurde zum zweiten Standbein seiner Arbeiten: mit dem Besuch von Galerien in Florenz und Rom schulte er sein Auge und brachte sich selbst Landschaftsmalerei und wissenschaftliche Illustration bei.

Allerdings war er zwei Jahre später gesundheitlich angeschlagen; deshalb ließ er sich gegen halbe Bezahlung nach Liverpool zurückversetzen. Seine Sammelleidenschaft war aber nicht erloschen, und so schloß er sich deutschen und italienischen Wissenschaftlern 1816 für eine zweijährige Reise durch Brasilien an, von

der er über 20.000 Insekten, 1.200 Pflanzen und 760 Vögel sowie Zeichnungen von 120 Fischen mitbrachte, die er englischen und französischen Museen zur Verfügung stellte. Sein Freund William Leach, selbst Meeresbiologe, ermunterte ihn, sich an der damals neuen Darstellungsform der Lithografie zu versuchen. Daraus entstand 1820-23 der erste Band seiner *Zoological Illustrations*.

Sein Versuch, sich auf dessen freigewordenen Posten am *British Museum* zu bewerben, scheiterte aber daran, daß er keine akademische Ausbildung hatte. Diese Zurückweisung traf ihn tief. Er heiratete jedoch kurz darauf und reiste mit seiner Frau Mary ein halbes Jahr durch Frankreich, wo sie Ausstellungen und Theater besuchten. Aufenthalte im *Jardin des Plantes* nutzte er für weitere Zeichnungen. Auch wenn selbst kein Wissenschaftler, konnte er mit vielen großen Naturkundlern seiner Zeit Freundschaft schließen. Dazu zählten William Hooker, Edward Lear, Joseph Banks, Charles Bonaparte, George Cuvier und der berühmte amerikanische Ornithologe und Vogellithograf John Audubon, unter dessen Anleitung er seine lithografischen Fähigkeiten vervollkommen konnte. Im Schreiben und Illustrieren seiner botanischen und zoologischen Publikationen fand Swainson in den folgenden Jahren berufliche Erfüllung. Dazu gehörte der zweite, mit John Richardson verfaßte Band der *Fauna Boreali-Americana* (1831), weitere Bände der *Zoological Illustrations* (1832-33), drei Bände von Jardines *Naturalist's Library* und 11 Bände von Lardners *Cabinet Encyclopedia*. Er wurde zum Fellow der Linnean Society gewählt.

Ein schwerer Schicksalsschlag traf ihn 1835 mit dem Tod seiner verehrten Frau *Mary*, die ihn mit fünf unmündigen Kindern zurückließ. Er leitete eine traurige Phase seines Lebens ein. Das Glück ließ ihn im Stich, die Einnahmen aus den Veröffentlichungen blieben gering, seine Investitionen in eine mexikanische Goldmine erwiesen sich als Fehlschlag, und er geriet in finanzielle Schwierigkeiten, seine Kinder durchzubringen. Seine grafischen Darstellungen waren über alle Zweifel erhaben, seine Texte indessen nicht – Kritiker wiesen ihm immer wieder Fehler nach, zumal er sich zu abstrusen systematischen Theorien verstieg. Er wurde selbst bitter und kritisch gegenüber dem wissenschaftlichen Establishment Englands, von dem er sich nicht genügend anerkannt fühlte und sah hier für sich keine Zukunft mehr. So faßte er den Entschluß, auszuwandern, liebäugelte mit Australien, landete aber schließlich mit seinen Kindern in der frisch gegründeten Kolonie Neuseeland, wo er sich als Farmer versuchte und als erster Generalanwalt arbeitete. Leider ging auf der Überfahrt ein Großteil seiner Sammlungen verloren. Da ihn die Einheimischen nicht akzeptierten, wandte sich Swainson dann aber enttäuscht nach Australien und segelte nach Sydney in der Hoffnung, in der Kolonialregierung Königin Victorias als botanischer Gutachter sein Brot zu verdienen. In Ermangelung entsprechender Kenntnisse war ihm jedoch auch auf

diesem Posten kein Glück beschieden, und so kehrte er frustriert nach Neuseeland zurück. Hier verstarb er schließlich am 6.12.1855 auf seinem kleinen Grundstück bei Wellington. Während die erste Hälfte seines Lebens von Erfolg und Freude am Dasein geprägt war, wurden seine letzten 20 Jahre von Fehlschlägen, Kummer und vergeblichen Anläufen überschattet. Trotzdem hat er vor allem mit seinen grafischen Leistungen wichtige Spuren in der Naturkunde hinterlassen. Swainsons Name bleibt erhalten in der Erstbeschreibung einiger Muschelarten, in zwei Dutzend Vogelbenennungen und in der eines Säugetiers, der Breitfuß-Beutelmaus (*Antechinus swainsonii*) Tasmaniens und Südostaustraliens.

Wissenschaftliche Illustrationen können ein sehr guter Zugang zu Botanik und Zoologie sein. Dafür steht auch der deutsche Namensvetter eines kleinen afrikanischen Reiherverwandten, der

Graurückendommel (*Ixobrychus sturmi*).

Dieser in der Größe unserer europäischen Zwergdommel entsprechende Schreitvogel hat in Afrika südlich der Sahara und außerhalb wasserloser Gebiete weite Verbreitung, ist aber nirgends häufig. Auf Galeriewälder, Mangroven, schilf- oder papyrusbestandene Ufer von dauerhaft fließenden Flüssen, auf Seen und Sümpfe angewiesen, führt er eigentlich ein „dommelhaftes“, heimliches Leben, zumal die Oberseite einheitlich schiefergrau gefärbt ist. Auch der längs gesperrbete, blasser Bauch stellt im Halmdickicht eine vorzügliche Tarnung dar. Er läßt nur zur Balzzeit seine tiefe Stimme ertönen. Als Teilzieher folgt er saisonalen Regen. Ich traf ihn in den Feuchtniederungen des Kunene auf der angolanischen Seite. Wir waren beide voneinander überrascht, aber er ließ mir immerhin Zeit für ein Foto. Allerdings ist auch die Graurückendommel in dem nun schon zweimal genannten

Abb. 12: Graurückendommel in den Kuneneniederungen Südangolas

Aufn: Gürtler



Stromgebiet um den Caprivi zu Hause. Für die Erbeutung größerer Wirbeltiere ist sie zu klein, sie ernährt sich vor allem von Arthropoden und Jungfischen. Nester werden in bis zu 4m Höhe auf Bäumen oder Büschen über einer Wasseroberfläche errichtet. Neben solitären Bruten wurden auch kleine Gemeinschaftsbruten mit bis zu 17 Paaren beobachtet. Aus den drei bis fünf blaßblauen oder -grünen Eiern schlüpfen nach etwa 21 Tagen die Jungen, die zwar Nesthocker sind, sich aber schnell entwickeln und schon mit 7 Tagen kurzzeitig aus dem Nest klettern können. Sie werden von beiden Eltern versorgt.

Viel mehr ist nicht über die Graurückendommel bekannt, zumal Beobachtungen in Menschenhand fehlen: wieder einmal kennt die „Zootierliste“ keinerlei aktuelle Haltungen im gesamten EAZA-Bereich; nur für den schon 1978 geschlossenen Tierpark in Morecambe im nordwestlichen England gibt es eine Meldung aus der Vergangenheit. Gemäß der Einleitung muß der Namensvetter auch ein begabter Zeichner gewesen sein; um wen handelt es sich bei diesem „Hintermann“?

Beolens et al. (2014) widmen ihm in angelsächsischem Hochmut gerade mal anderthalb Zeilen, aber auf Gebhardt (2006) ist Verlaß: **Johann Heinrich Christian Friedrich Sturm** kam am 6. Februar 1805 in Nürnberg zur Welt. Schon sein Vater Jakob, der 1794 Christine Albertine Wilhelmine Wagner geheiratet hatte, war Illustrator botanischer und zoologischer Werke, der sich bereits mit 16 Jahren die in Nürnberg gepflegte Kunst des Kupferstichs angeeignet hatte. Allerdings standen bei ihm Käfer im Vordergrund. Sohn Friedrich wurde von ihm in der Kindheit beeinflusst und angeleitet und bekam mit 15 Jahren eine gründliche Ausbildung in Malerei von Ambrosius Gabler, selbst ein hervorragender Vogeldarsteller.



Abb. 13 Johann Heinrich Christian Friedrich Sturm
nach Foto von C. Fischer

In den vogelkundlichen Abbildungen brachte Friedrich es zur Meisterschaft. Daneben war er Jäger, begeisterter Taubenzüchter und Vogelsammler und betrieb

zoologische Studien. Friedrichs jüngerer Bruder Johann Wilhelm, der Botaniker und Ornithologe war, wurde ebenfalls Kupferstecher – eine regelrechte Künstlerfamilie! Als der Vater die Illustrationen zu einem Werk über Deutschlands Flora und Fauna in Angriff nahm, half ihm Friedrich bei den Kupferstichen zu Tieren, allein 18 Tafeln mit Vögeln, Wilhelm bei denen zu Pflanzen, und beide setzten dessen Arbeit nach seinem Tod in den jeweiligen Teilgebieten fort.

Die herausragenden deutschen Vogelkundler ihrer Zeit, Johann Andreas und Johann Friedrich Naumann (ebenfalls Vater und Sohn!), wurden auf die Qualität der Sturmschen Abbildungen aufmerksam. Für ihr großes, 13bändiges Werk „Johann Andreas Naumann’s Naturgeschichte der Vögel Deutschlands“ (1841) gewannen sie die Mitarbeit Friedrich Sturms. Damit erreichte Friedrich Bekanntheit weit über Deutschlands Grenzen hinaus. Auch John Gould (Gürtler 2020) konnte ihn für die Mitarbeit an seinem ornithologischen Prachtwerk über die *Ramphastidae* (Tukane) begeistern, wofür er 1841-47 38 Kupfertafeln und die deutsche Übersetzung lieferte. Das verschaffte ihm internationalen Ruf: Sogar die Akademie Gettysburg in Pennsylvania ehrte ihn 1848 mit dem Titel eines „artium magister“ und ernannte ihn zum Dr. h. c. Außerdem war er Mitglied in der Leopoldina, der Deutschen Ornithologischen Gesellschaft, der „Isis“ zu Dresden und weiteren wissenschaftlichen Vereinigungen. Er legte auch ein einst berühmtes Naturhistorisches Museum in Nürnberg an. König Max von Bayern besuchte es mit seiner Familie 1855 und ließ sich von den Sturm-Brüdern deren Sammlungen zeigen. König, Königin und die beiden Prinzen waren hochbegeistert von deren Schönheit und Reichhaltigkeit und sprachen den Beiden ihre große Anerkennung aus. Die Stadtväter hörten dies mit Erstaunen, denn sie hatten sich bisher weder um die Sammlungen gekümmert noch je für die Brüder interessiert. Eine ähnliche Geringschätzung für naturkundliche Einrichtungen in seinem Verantwortungsbereich soll ja auch heute noch bei so manchem Kommunalfürsten vorkommen... Bezeichnenderweise fand sich kein Interessent in Nürnberg für die Fortführung des Museums. Die Vogelsammlung kam nach Sturms Tod in die Bayerische Staatssammlung in München, wo sie im 2. Weltkrieg verloren ging. Dabei hatte Sturm selbst seine Heimatstadt selten verlassen und wenn, dann sich nie weit davon wegbegeben: München und Mergentheim waren die entferntesten Ziele.

1837 hatte er Anna Maria Luise Zwinger geheiratet. Sie hatten zwei Töchter, die allerdings schon im Alter von einem bzw. 16 Jahren verstarben. Auch er selbst wurde nur 57 Jahre alt. Der Tod ereilte ihn am 24. Januar 1862 in seiner Vaterstadt. Heute ist Friedrich Sturm fast vergessen; ein selbst weitgehend unbekannter Vogel erinnert an ihn, dessen Namensgebung auf den eher südamerikanisch orientierten Johann Georg Wagler zurückgeht, ebenfalls ein Nürnberger. Umso lieber nehme ich die Gelegenheit wahr, hier noch einmal seiner zu gedenken!

Der letzte im diesmaligen Vogelabschnitt, dem eine Art ihren Namen zu verdanken hat, ist abermals ein geheimnisvoll Geliebener, für den nicht mal ein Abbild zu finden war; noch dazu trägt er einen Namen aus einem bisher kaum verwendeten Sprachraum, nämlich dem Osmanisch/Türkischen. Nur Pascha Emin Bey, der Deutsche Eduard Schnitzler, kann da als Namensgeber für einen Turako (*Tauraco schuetti emini*, Gürtler unv.) halbwegs mithalten. Dafür ist der Gefiederte ein gern Gepflegter, der seine Verbreitung in Menschenhand sogar ausweiten konnte und heute in vielen Tiergärten zu finden ist: der

Abdimstorch (*Ciconia abdimi*)

ist ein vergleichsweise kleiner Storch, der subsaharisch – vom Regenwaldgürtel und Vollwüsten abgesehen – nahezu panafrkanisch verbreitet ist. Trotzdem ist er nicht ständig überall präsent: als innerafrikanischer Zugvogel taucht er im südlichen Afrika zur Regenzeit auf, also etwa zwischen November und April. Das hat ihm auch zu dem schönen Namen „Regenstorch“ verholfen. Da die Regenzeit in Afrika regelrecht herbeigesehnt wird, ist er überall willkommen, und da er Ernteschädlinge vernichten hilft, werden ihm mancherorts sogar Nistunterlagen auf den Hüttendächern angeboten. Ich bin in Namibia und Botswana gern im Februar unterwegs, wenn die ersten Wolkenbrüche die Landschaften schlagartig haben ergrünen und erblühen lassen, und dazu passend ist dann auch der Abdimstorch dort vorhanden, ein durchaus sehenswerter Schreitvogel: Bauch, Rumpf und Unterrücken sind zwar weiß, die Oberseite aber schimmert je nach Lichteinfall dunkel schwarzviolett bis purpurn. Die nackte Gesichtshaut ist blau mit einem roten Wangenfleck vor dem Auge, und auch an den graugrünen Läufen stechen die Tarsalgelenke und die Füße rot hervor. Den typischen Lebensraum bilden die afrikanischen Grasländer. Nicht überraschend ist auch er im wiederholt genannten Caprivi zu finden, dabei selten allein anzutreffen: oft sieht man vier, acht oder zehn langsam in einer Reihe durch das hohe Gras stapfen und Heuschrecken aufscheuchen; aber auch Raupen, Frösche, Eidechsen, Krabben oder Mollusken werden nicht liegengelassen – ein Veganer ist er nicht! Es sind sogar schon Ansammlungen von Hunderten Abdimstörchen beobachtet worden, die beispielsweise einer Heuschreckeninvasion zu Leibe rückten – *highly gregarious* sagt der „Roberts“ (Maclean 1993) und ergänzt: *very common*.

Zur Brut schreitet der Abdimstorch allerdings hier nicht. Die eigentliche Fortpflanzung spielt sich in der Sahelzone West- bis Ostafrikas ab, etwa vom Senegal bis Somalia. Sogar im Jemen existiert eine kleine Brutpopulation. Zu dieser Zeit ist dort mit Niederschlägen zu rechnen. Abdimstörche brüten oft gemeinschaftlich in Gruppen. In ein lockeres Reisignest ähnlich dem unserer Weißstörche hoch oben in alten Bäumen legt das Weibchen 2-3 Eier, die vier Wochen lang bebrütet werden. Die Jungen sind, wie bei Schreitvögeln üblich, Nesthocker und werden

von beiden Eltern etwa zwei Monate lang bis zum Flüggewerden versorgt. Abdimstörche werden gern in Zoologischen Gärten gezeigt. Sie eignen sich hervorragend für eine Tiergemeinschaft in großräumigen Flugvolieren, die ihnen einen

Abb. 14: Abdimstorch im Etosha-Nationalpark, Namibia

Aufn: Gürtler



Zugang zu offenem Wasser und Möglichkeiten zum Aufbaumen bieten müssen. Die „Zootierliste“ nennt allein für Deutschland aktuell 15 Haltungen, darunter die beiden Berliner Einrichtungen, Köln, Magdeburg oder Landau, natürlich auch den „Weltvogel“park Walsrode, daneben kleinere Parks wie Herborn-Uckersdorf oder den Luisenpark Mannheim. Insgesamt sind derzeit für den EAZA-Einzugsbereich 56 Gärten gelistet. Aber nun zu Abdim: wer war das?

Abdim oder **Abidin Bey al-Arnaut** wird wohl ein weiterer großer Unbekannter in diesem Kreis bleiben, aber das Wenige, das sich eruieren ließ, sei hier zusammengetragen: Er kam etwa 1780 in Albanien zur Welt, aber schon der Geburtsort und das genaue Datum bleiben im Dunkeln. Albanien stand vom Ende des 15. Jahrhunderts bis 1912 unter osmanischer Herrschaft. Als Arnauten wurden die Albaner im Türkischen bezeichnet. Sultan Selim III (1762-1808) hatte damit begonnen, loyale Ausländer, zumal aus den eigenen Provinzen, als Ausbilder und Beamte für Kriegs- und Verwaltungsaufgaben zu verpflichten. Die eigenen Militärs schienen ihm wegen ihrer latenten Bereitschaft zu Attentaten („ich will Kalif sein anstelle des Kalifen!“ sagt auch Großwesir Isnogud; Gosciny & Tabary 1977) häufig als unsichere Kantonisten. Schon der Gouverneur des damals türkischen Ägypten, Mohammed Ali Pascha, war zwar in Makedonien geboren, hatte aber albanische Eltern. Fähig muß auch der junge Abdim gewesen sein; er stieg schnell in dessen Albanerkorps zum Kommandanten auf. Er war Mohammed Ali Pascha schon aufgefallen bei einem Einsatz in Arabien gegen die Wahhabiten,

die Mekka bedrohten, vor allem aber, als Abdim ihn selbst vor einem geplanten Anschlag warnte. Mohammed Ali konnte sich erfolgreich dessen erwehren und ernannte ihn 1820 zum Gouverneur der damaligen Provinz Dongola in Nubien/Sudan, wo er in Wadi Halfa residierte. Mit verschiedenen Reformen machte Abdim aus diesem Gebiet, das wegen seiner Rohstoffe, darunter Gold (und immer noch Sklaven!) von herausragender Bedeutung war, eine funktionierende Kolonie von vergleichsweise hoher politischer Stabilität. Besonders sein Steuersystem wurde als gerecht angesehen und reduzierte die allzeit vorhandene Neigung zu Revolten in dieser Provinz.



Abb. 15: Christian Gottfried Ehrenberg
Lithografie: Rudolf Hoffmann

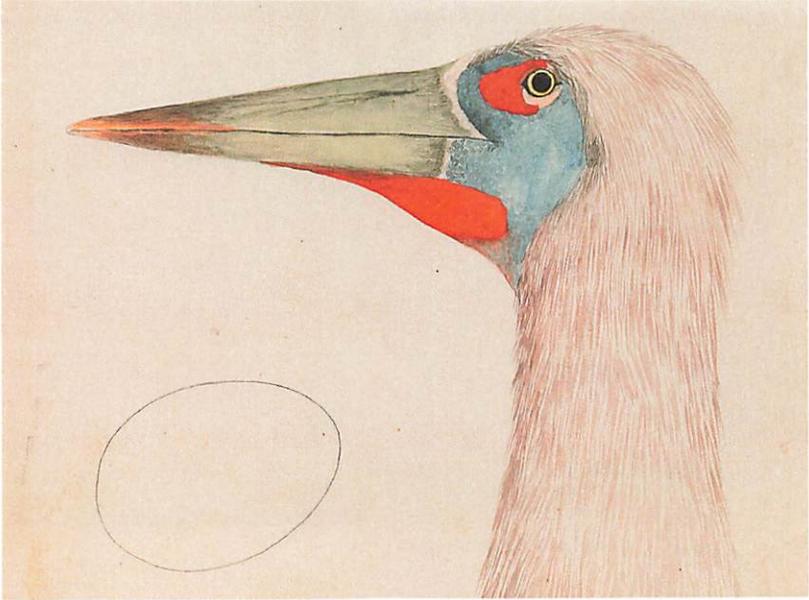


Abb. 16: Skizze des Adimstorches von Gottfried Ehrenberg

Aufn: Judith Affolter

Sein Herrenhaus in Dongola wurde – und jetzt wird es spannend! – von dem deutschen Zoologen **Christian Gottfried Ehrenberg** konzipiert, der sich zu dieser Zeit mit seinem Freund **Friedrich Wilhelm Hemprich** (Gürtler 2018a) auf Forschungsreise durch das nordöstliche Afrika (also im Brutgebiet des Abdimstorches) befand. Abdim war ihnen in vielerlei Hinsicht behilflich und wurde von ihnen als Freund bezeichnet. Sie schlugen ihn deshalb sogar als Namensvetter vor! Diese Information ist abermals dem Schweden Björn Bergenholtz (www.birdForum.net) zu verdanken, der schon die Herkunft der Dedikation des Lady Ross-Turakos (Gürtler 2019) klären half. Der nach Abdim benannte Storch wurde von den Beiden erstmals 1823 im Sudan gesammelt und gelangte an das Berliner Zoologische Museum, dessen Gründer und Direktor **Martin Hinrich Carl Lichtenstein** (Gürtler 2017) war. Der war es auch, der die wissenschaftliche Benennung des Abdimstorches tatsächlich anhand von brieflichen Mitteilungen Ehrenbergs aus Ägypten vorgenommen hatte, aber mehr noch: Lichtenstein war später der Initiator und erste Direktor des 1844 eröffneten Zoologischen Gartens Berlin! Dieser tiergärtnerische Bezug des Abdim el-Arnaut, wenn auch „über fünf Ecken“, traf mich unerwartet; er hat mich fasziniert und davon überzeugt, daß seine Dedikation unbedingt in diesen Reigen der Namenswidmungen aufgenommen werden muß!

Abdim selbst wurde nicht alt. Schon 1825 kehrte er nach Kairo zurück, wo er zwei Jahre später mit 47 Jahren bei einer Meuterei einem Attentat zum Opfer fiel – man bekommt den Eindruck, das sei früher der übliche Weg einer türkischen Stellenneubesetzung gewesen... Noch heute erinnert an ihn die *Abdeen Palace*



Abb. 17: Abdeen-Palace in Kairo, heute Museum

Aufn: linesmag

genannte Residenz dortselbst, die als Gouverneurssitz und später als Präsidentenpalast für Gamad Abd El Nasser diente und heute ein Museum beherbergt. Sie wurde zwar nicht von Abdim, aber auf dem Grundstück errichtet, auf dem vorher seine Villa stand. Uns Tiergärtnern und Vogelliebhabern aber möge sein Storch nun in neuem Licht erscheinen!

Unter den Primaten nehmen in dieser Serie die Meerkatzen eine Sonderstellung ein – nicht nur, weil sie meinem Herzen besonders nahestehen, sondern obendrein wegen der bei ihrer Artbenennung häufigen Dedikationen. Diesmal ist die Meerkatze eine ganz seltene – *in situ wie ex situ* –, die mir vor allem Gelegenheit geben soll, einen britischen Zoologen zu ehren, der hier zumindest im Schrifttum regelmäßig Erwähnung findet. Diese Gepflogenheit wollen wir beibehalten mit

Slaters Meerkatze (*Cercopithecus sclateri*),

obwohl ich bei ihr mit keinerlei persönlicher Beziehung, weder im Zoo noch im Freiland aufwarten kann. Sie galt sogar schon als ausgestorben, bis 1988 ein kleines Restvorkommen im südöstlichen Nigeria im Cross River-Nationalpark östlich des gleichnamigen Flusses an der Grenze zu Kamerun wiederentdeckt wurde. Dieses Vorkommen wird auf weniger als 250 Tiere geschätzt und ist auf fünf Restpopulationen aufgesplittert, ihr Fortbestand tatsächlich höchst gefährdet. Auch die letzten Cross-River-Gorillas (*Gorilla g. diehli*) sind hier zu finden. Waldvernichtung und Handel mit Bushmeat haben beide an den Rand der Ausrottung gebracht. Immerhin gelten zwei dieser Meerkatzen-Populationen der Bevölkerung animistischen Glaubens als heilig; ihnen zu schaden, ist mit Tabus belegt (Baker 2014). Allerdings lockern sich diese Tabus unter dem Einfluß der Christianisierung, und die Schwelle sinkt, die Affen bei Ernteschäden nicht zu verfolgen. Viele Naturvölker, ob in Afrika, Asien oder Amerika, hatten eine



Abb. 18: Sclaters Meerkatze

Aufn: Baker

spirituelle Verbindung zu „Totemtieren“, die jedoch durch Missionierung diesen ihren Schutz verloren – auch dies Folge des Kolonialismus, wenn auch seltener bedacht! Ihr Restareal wird als Nationalpark halbwegs ernst genommen und gilt vor weiteren Rodungen nun als gesichert. Nigeria hat eine enorme Bevölkerungsdichte von 200 Mill. Einwohnern, und die natürlichen Lebensräume sind stark ge- oder gar zerstört; Fauna und Flora sind erschütternd artenarm geworden bzw. auf Schutzgebiete zurückgedrängt. Sclaters Meerkatze wird mitunter auch als Nigeria-Blaumaulmeerkatze bezeichnet; die beiden sind zwar deutlich als eigene Arten zu unterscheiden, stehen sich aber wohl verwandtschaftlich doch recht nahe. Kingdon (1997) und später auch Schröpel (2012) weisen ihr eine Position in der „*cephus*-Gruppe“ zu. In acht Gruppen wird heute die Vielgestaltigkeit der Meerkatzen aufgeschlüsselt, die sich durch Gemeinsamkeiten voneinander abgrenzen lassen. *C. sclateri* ist sogar monotypisch, womit man auch dem Zweifel entronnen ist, ob überhaupt und mit welcher Art oder Unterart man es zu tun hat. Das Gesicht der Sclaters Meerkatze wird von einem cremefarbenen Nasensattel beherrscht. Die ganze Schnauzenregion ist von heller Färbung, und ein gelber

Wangenbart umgrenzt die graublau, nackte Hautpartie um die Augen. Die Stirn ziert ein hellgelbliches „Diadem“. Insgesamt wirkt sie blasser als die eigentliche Blaumaulmeerkatze. Den Lebensraum bilden feuchte Sumpf- und Tieflandregenwälder und das angrenzende Urwald-Savannen-Mosaik. Über die Ernährung ist wenig bekannt, aber es ist anzunehmen, daß ähnlich wie bei den anderen Vertretern der *Cephus*-Gruppe Früchte den Schwerpunkt bilden und durch andere saftige Pflanzenteile sowie Wirbellose ergänzt werden. Die Verbindungen zwischen Sclaters Meerkatze und der Tiergärtnerei sind lt. „Zootierliste“ eher spärlich: aktuell zeigt sie im ganzen EAZA-Raum kein einziger Zoo. In den 60er/70er Jahren des 20. Jahrhunderts lebte im Duisburger Zoo ein Weibchen und ihre aus der Paarung mit dem Männchen einer anderen Meerkatzenart hervorgegangene Tochter. Ansonsten ist nur die ehemalige Kolonialmacht England zu nennen: ein Einzeltier um 1960 in Jersey, und natürlich in London von 1960-67; allerdings sogar schon – wenn es auch nur einen knappen Monat überlebte – 1902. Offensichtlich handelte es sich dabei um das Tier, das der englische Zoologe Reginald Innes Pocock, von 1904 bis 1923 Direktor des Londoner Zoos und nach seiner Pensionierung ehrenamtlicher Mitarbeiter in der Säugetierabteilung des britischen Museums, nach einem Sclater benannte. Mit wem haben wir es da zu tun?

Philip Lutley Sclater wurde am 04.11.1829 in Tangier Park in Hampshire geboren. Er wuchs in Haddington House, einem Landgut seines Vaters auf und entwickelte früh Begeisterung für den Aufenthalt draußen, besonders für die Vogelbeobachtung (Elliot 1914). Als Schüler der Anstalt in Twyford/Winchester wurde er mit 16 Jahren für das Campus Christi College in Oxford ausgewählt. Obwohl dort Mathematik als Hauptfach galt, beschäftigte er sich jede freie Minute mit dem Studium der Ornithologie und profitierte von der gut ausgestatteten Bibliothek. Dort unterrichtete auch der Vogelkundler Hugh Edwin Strickland; der wurde schnell auf ihn aufmerksam und lud ihn zu sich nach Hause ein. Hier traf Sclater auf John Gould (Gürtler 2020), der gerade aus Australien zurückgekehrt war und eine reichhaltige Vogelkollektion mitbrachte. Unter Stricklands Anleitung legte Sclater in Oxford eine wissenschaftliche



J. L. Sclater

Abb. 19: Philip Lutley Sclater

aus Elliot 1914

Sammlung von Vogelpräparaten an. Schon mit 20 Jahren erwarb er den Bachelor of Arts. Außerdem begann er 1851 ein Jurastudium. Er war sehr sprachbegabt und lernte französisch, deutsch und italienisch. Dies kam ihm bei seinen ornithologischen Bestrebungen zugute: Oft besuchte er in Paris das Nationalmuseum und den Jardin des Plantes, machte Bekanntschaft mit dem berühmten Vogelfachmann Charles Bonaparte, bereiste 1852/53 Italien bis Sizilien und 1856 schließlich Nordamerika. Hier fuhr er von New York aus an die Großen Seen, besuchte die Niagarafälle und befuhr im Birkenrindenkanu den St. Cross-River und den Mississippi. Mit Schiff und Bahn ging es nach Philadelphia und zum Jahresende wieder nach London. Dort praktizierte er als Rechtsanwalt, blieb aber mit Herz und Hirn Vogelkundler. Schon im folgenden Jahr rief Nordafrika: Tunesien und Algerien standen auf dem Programm.

Mit einer Fülle von Eindrücken, vor allem mit einem enormen, biogeografisch geprägten Überblick über die Vielfalt der Avifauna hatte er im Jahre 1858 die älteste und noch heute bestehende Vogelfachzeitschrift mitbegründet, den „Ibis“, das Journal der *British Ornithologists' Union*. Über Jahrzehnte fungierte er als Herausgeber. Sclater publizierte jedoch nicht nur hier: in den *Proceedings of the Linnean Society* formulierte er die sechs zoologischen Regionen Palaearktis, Aethiopsis, Indis, Australis, Nearktis und Neotropis, die im Prinzip noch heute Gültigkeit haben; als erster beschrieb er die biogeografische Trennlinie zwischen asiatischem und australischem Faunenreich im Gebiet der südostasiatischen Inseln, die später als Wallace-Linie in den biologischen Wissenskanon einging. Sein Interesse ging aber weit über die Vogelkunde hinaus: Ihm war aufgefallen, daß verschiedene ursprüngliche Primatenfossilien Madagaskars große Ähnlichkeiten

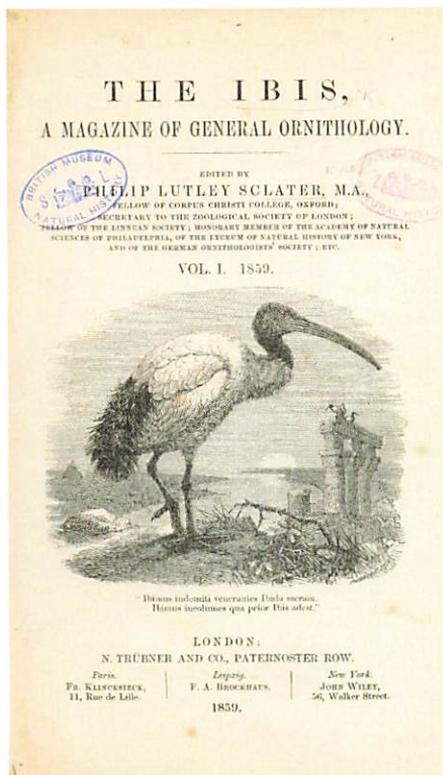


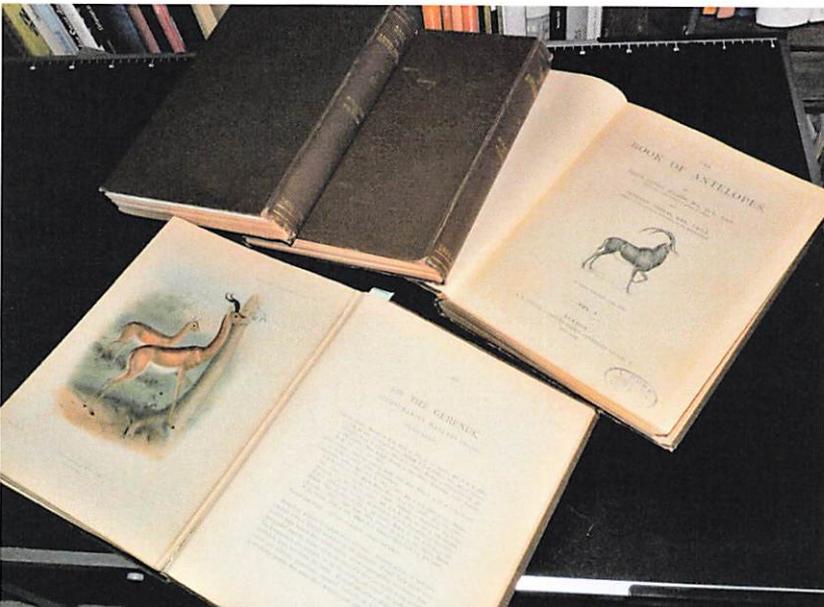
Abb. 20: Die ornithologische Zeitschrift IBIS
Aufn.: Gürtler

mit solchen aus Südostasien haben, und er folgerte, daß es dazwischen eine mittlerweile versunkene Landbrücke gegeben haben müsse, die er „Lemuria“ nannte. Über längere Zeit wurden daraufhin in dem Versuch, die Verbreitung von Tieren oder Pflanzen über durch Meere getrennte Areale zu erklären, Landbrücken „konstruiert“. Erst später kam Alfred Wegener mit der Entdeckung der Kontinentaldrift diesem Phänomen auf die richtige Spur.

Von 1860 bis 1903 war Sclater Sekretär der *Zoological Society of London*; außerdem wurde er 1860 zum Mitglied der Leopoldina gewählt und gehörte vielen anderen Vereinigungen an. Die Universität Bonn ernannte ihn 1860 zum Ehrendoktor der Philosophie; 1901 promovierte er in Oxford zum Doktor der Wissenschaften. Wissenschaftlich war er äußerst produktiv: weit über 500 Publikationen gehen auf ihn zurück, darunter größere Werke wie die *Exotic Ornithology* und *Nomenclator Avium* mit seinem Freund Osbert Salvin, oder die *Argentine Ornithology*, dazu Monografien über verschiedene Vogelfamilien. Als er 1886 seine private Vogelsammlung an das Britische Museum übertrug, umfaßte sie 8.824 Präparate in 3.158 Arten! In seinen späteren Jahren nahm er noch einmal, zusammen mit Oldfield Thomas, die Arbeit an einem mammalogischen Werk in Angriff, das er mit der ihm eigenen Akribie, geografischem Überblick und unter Nutzung aller Auskünfte der im jeweiligen Gebiet Reisenden einer Paarhufengruppe widmete: Die vier Bände des *Book of Antelopes* (1894-1900) versammelten das komplette Wissen ihrer Zeit und blieben für Jahrzehnte das Standardwerk über diese Hornträger. Es ging allerdings auf eine Idee des irischen Zoologen

Abb. 21: Die vier Bände des Book of Antelopes

Aufn: Gürtler



Victor Brooke (1843-1891) zurück. Schon der hatte die wunderbaren Lithografien anfertigen lassen. Er hatte auch schon selbst mit dem Textmanuskript begonnen, starb aber vor der Fertigstellung. Slater und Thomas verwendeten zwar die gelungenen Abbildungen, verfaßten aber die noch rudimentären Texte ganz neu. Die Erstausgabe ist heute sehr selten und kaum noch zu bekommen: es sollen davon nur 400 Exemplare gedruckt worden sein!

1882 hatte Slater Jane Ann Eliza Hunter Blair geheiratet. Sie hatten sechs Kinder, von denen vier überlebten. Sein Sohn William Lutley Slater trat fachlich in mancherlei Hinsicht in seine Fußstapfen (Evans 1913). Auch nach seiner Emeritierung blieb Slater seiner *Ars amabilis* eng verbunden. Hochgeehrt und hochbetagt starb er am 27.06.1913 in Odiham, in der Nähe seines Geburtsortes. Neben der Meerkatze tragen sechs weitere Säuger sowie Dutzende von Vögeln in ihrer Art- oder Unterartbezeichnung seinen Namen weiter.

Obwohl Slater heute wohl nur noch Eingeweihten ein Begriff ist, war er ein bedeutender Zoologe, früher Biogeograf – und nicht nur Kenner, sondern auch Zuneigung zu Antilopen Empfindender. Mir ist er damit ein verehrter „Bruder im Geiste“; ihn zu würdigen, war mir längst ein Anliegen, sind mit ihm doch auch persönliche Erinnerungen verbunden: In einer Übergangsphase zum alleinigen Betrieb durch die Stadtwerke Gelsenkirchen wurde der alte Ruhr Zoo von ihnen gemeinsam in einer GmbH mit dem vorherigen Pächter und Gründer, der Tierhandelsfirma Ruhe geführt, der noch der komplette Tierbestand gehörte. Diese

Abb. 22: Hermann Ruhe III (Mitte) im Jahre 1989 anlässlich seines 65. Geburtstages im Gespräch mit dem amerikanischen Tierhändler Fred Zeehandelaar

Aufn: Gürtler



ging bald darauf in Konkurs. Bei seinem letzten Besuch in Gelsenkirchen saß Hermann Ruhe III, selbst erklärter Liebhaber von Antilopen, nach den Abschlußgesprächen noch auf eine Tasse Kaffee bei mir im Büro, eine bedrückende Situation für ihn, in vierter Generation nach fast 133 Jahren Bestand der Firma, die für die Tiergärtnerei weltweit über lange Zeit enorme Bedeutung hatte (Müller 1963, Dathe 1980, Gürtler & Rühmekorf 2004). Ich war der letzte in der langen Reihe seiner Zoologen. Er kam auf meine Hunderte von geleisteten Überstunden, Dutzende von nun verfallenden „Guthabentagen“ in seinen Diensten zu sprechen und kommentierte sie lapidar: „einem nackten Mann können Sie nicht in die Tasche fassen“; dann wandte er sich zu der kleinen Zoo-Bibliothek hinter seinem Rücken, zog die Bände der Originalausgabe des *Book of Antelopes* heraus, welche noch den Stempel des alten Hauses Ruhe trugen, und legte sie mir vor mit den Worten „Nehmen Sie das mal an sich, bevor es in falsche Hände gerät“. Ich war sprachlos: Ein höchst wertvolles Geschenk, nicht nur im übertragenen Sinne, dessen heutiger, antiquarischer Wert mir erst viel später bewußt wurde. Es hat einen Ehrenplatz in meiner privaten Bibliothek, ich kann mich regelrecht an den hervorragenden Abbildungen weiden, und ich nehme es stets wieder mit Begeisterung zur Hand, wenn ich Informationen für Antilopen-Beiträge suche! Die Illustrationen stammen in der Mehrzahl von dem Deutschen Joseph Wolf, der auch schon für Livingstone (Gürtler 2018b) gearbeitet hatte. Seine Darstellungen wurden von Joseph Smit in Lithografien überführt. Der Co-Autor Oldfield Thomas war gleichfalls Namensgeber zahlreicher Säuger, vor allem für Nagetiere und Fledermäuse, und auch Innes Pocock (ein Doppel-Nachname) sind mehrere Dedikationen gewidmet; da er hauptberuflich Arachnologe war, aber vor allem bei Spinnen und Skorpionen.

Jetzt ist unvermeidlich, sich auch mit Victor Brooke zu beschäftigen. Nach ihm wurde, ebenfalls von Oldfield Thomas, 1903 ein westafrikanischer Ducker benannt, der

Brooke-Ducker (*Cephalophus brookei*),

der zumindest in der Erstausgabe des Werkes aber noch nicht beschrieben ist. Er galt lange als Unterart des Ogilby-Duckers (*Cephalophus ogilbyi*), der die Küstengebiete Afrikas von Sierra Leone bis Gabun in disjunkter Verbreitung besiedelt: In Nigeria klafft eine große Lücke und teilt das Artareal in eine östliche im Bereich von Kamerun, die Nominatform, eine südöstliche in Gabun und eine nordwestliche Unterart, eben den Brooke-Ducker. Er wurde erst spät (Grubb et al. 1998, Frost 2014) in den Rang einer eigenen Art erhoben und lebt zurückgezogen in den primären Regenwäldern von Westghana über die Cote d'Ivoire und Liberia bis Sierra Leone. Diese Art gilt als „vulnerable“ mit geschätzt nur

2

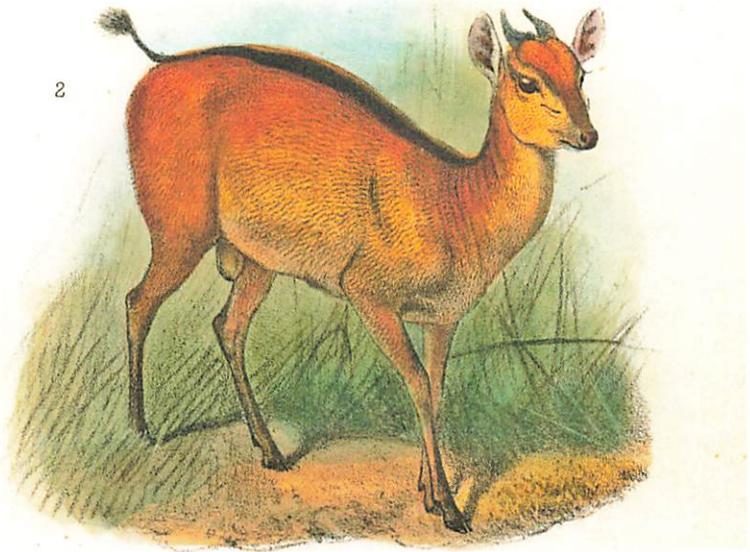


Abb. 23: Ogilby-Ducker

Abb. aus dem Book of Antelopes

noch ca. 4.000 Individuen. In der Cote d'Ivoire beschränkt sich das Vorkommen auf den Tai-Nationalpark (Gürtler 2003) und seine unmittelbare Umgebung. Als Bedrohung müssen Habitatverluste durch Holzgewinnung im Regenwald gelten, sowie die Bejagung als *Bush meat*.

Über seine Lebensweise ist wenig bekannt, auch ein Foto war nicht auffindbar; für eine erste Vorstellung von seinem Erscheinungsbild sei hier die Abbildung des Ogilby-Duckers aus dem Book of Antelopes wiedergegeben, dem er phänotypisch sehr ähneln soll – mit einer Kopf-Rumpflänge von 100cm und einer Schulterhöhe von 42-51cm bei einem Gewicht von 14-20kg nur wenig kleiner und leichter, aber etwas blasser in der Grundfärbung. Der schwarze „Aalstrich“

Abb. 24: Im Regenwald des Tai-Nationalparks, Cote d'Ivoire

Aufn: Gürtler



beginnt an den Schultern etwas breiter, wird aber dann auf dem Rücken schmaler als bei jenem und endet vor dem Schwanzansatz. Weibchen sind etwas größer als Männchen, und beide Geschlechter tragen ein kleines Gehörn. Die Jungtiere, die nach 7½ bis 8 Monaten Tragzeit zur Welt kommen, sollen sogar gefleckt sein. Brooke-Ducker sind diurnal und morgens und am späten Nachmittag auf Futtersuche. Sie fressen vor allem Fallobst, Samen, Blätter, Blüten und Pflanzentriebe, sollen dabei auch Affengruppen folgen in der Erwartung fallengelassener Früchte, und auch mit großen, hartschaligen Früchten fertig werden. Wie bei anderen Duckerarten werden auch Insekten und kleine Wirbeltiere verzehrt – ich habe selbst bei Blauduckern im Berliner Antilopenhaus einst erfolgreiche Jagden auf Sperlinge beobachten können. Ducker bilden keine größeren Gruppen, sondern leben einzeln oder in Paaren. Sie haben zwar Streifgebiete, ob sie aber Verhaltensweisen echter Territorialität zeigen, ist nicht bekannt. Auch die Tiergärtnerei konnte nichts zum Wissen über den Brooke-Ducker beitragen: Die „Zootierliste“ kennt nur eine einzige Haltung in Rotterdam in den Jahren 1908/09. Aber zu der Person dahinter:

Sir Victor Alexander Brooke war irischen Geblüts. Er kam am 5. Januar 1843 als „3rd Baronet“ als Sohn des Aristokraten Sir Arthur Brooke und seiner Gattin Julia Henrietta, geborene Anson zur Welt. Seine Mutter war Ehrenjungfrau der Queen Victoria, die auch seine Patin wurde. Er wuchs auf dem Colebrooke Estate in der Provinz Ulster/Nordirland auf, auf dem unter anderem Damhirsche gehalten wurden. Hirschen sollte zeitlebens sein besonderes Interesse gelten. Im Alter von 10 Jahren verlor er seinen Vater, und fortan kümmerte sich sein Onkel George Brooke um ihn. Schon früh fand er Gefallen an der Jagd, entwickelte sich zum Sportschützen und besuchte mit seinem Bruder Harry den Cousin John Bloomfield auf dessen Schloß Caldwell, um diesem Hobby zu frönen. Als Schüler der Harrow-Schule in London war er somit ein früherer Alumnus von Winston Churchill. Seine finanziellen Verhältnisse gestatteten ihm, weltweite Reisen mit jagdlichem Schwerpunkt zu unternehmen. So weilte er in Norwegen und Schwe-



Victor Brooke
1883.

Abb. 25: Sir Victor Brooke

aus Stephen 1894

den als Bergsteiger, schoß in Indien Tiger („Menschenfresser“), Sambarhirsche, Bären und Steinböcke, auf Sardinien Mufflons, im Appenin Wölfe, in den Pyrenäen Bären, Gamsen und Steinböcke. Außerdem bereiste er Ostafrika, den mittleren Osten und Nordamerika. Zunächst ging es auch ihm bei diesem „Sport“ zweifellos um Trophäen, die ihn jedoch zu einem Überblick über die Stirnwaffenträger und zum Vergleich anregten.

Zu Brookes Zeit bot tatsächlich die (Großwild)jagd noch den bedeutendsten und unmittelbarsten Zugang zum Wildtier: auch die großen Museumszoologen waren in erster Linie auf die Zulieferung ihrer Untersuchungsobjekte angewiesen. Einige solcher Großwildjäger haben in dieser Serie schon Erwähnung gefunden; Brooke sticht jedoch hervor, weil er zunehmend ein darüberhinausgehendes Bedürfnis entwickelte, Tiere auch zu verstehen und sich wissenschaftlich mit ihnen zu beschäftigen. Schon 1864 wurde er als Fellow in die *Zoological Society* in London gewählt. 1870 erweiterte er seine Damhirschhaltung um Rot- und Sikahirsche. Gleichzeitig aber nahm Brooke, inzwischen immerhin 27jährig, Kontakt auf mit dem Mediziner und Anatom Professor William Flower, dem Direktor des *Natural History Museum* in London und besuchte seine Vorlesungen, um sich ernsthaft mit der Naturkunde zu beschäftigen. Tatsächlich widmete Sclater, der dort zu dieser Zeit selbst arbeitete, Brooke das *Book of Antelopes* und schrieb dazu in seinem Vorwort: „Nachdem ich mich mit ihm darüber eine Weile unterhalten hatte, schlug ich vor, daß sich wiederkäuende Säugetiere, mit denen sich Sir Victor schon als Sportsmann intensiv auseinandergesetzt hatte, als exzellentes Untersuchungsobjekt anbieten würden. Ich versprach ihm, jede Gelegenheit zu nutzen, um ihm Angehörige dieser Klasse (heute: Unterordnung der Paarhufer) zur Verfügung zu stellen. Natürlich war ich höchst erfreut, einen Mitarbeiter von solcher Energie und Befähigung für die Naturkunde zu finden“. Außerdem fragte er ihn, ob er Deutsch könne, denn das galt damals als wichtige Voraussetzung, sich den Naturwissenschaften zu widmen, waren doch bedeutende Publikationen schon von Deutschen veröffentlicht worden. So bestand bereits ein Austausch zwischen Sclater und Paul Matschie (Gürtler 2020) vom Naturkundemuseum Berlin. Brooke verneinte zwar, versprach jedoch, sich unverzüglich mit dieser Sprache zu beschäftigen, und er konnte in der Tat nach wenigen Monaten bereits wichtige Passagen aus deutscher Fachliteratur übersetzen.

Schon ab dem nächsten Jahr erschienen die ersten Fachbeiträge aus Brookes Feder, denen regelmäßig bis 1878 weitere folgen sollten. Zu den bedeutendsten zählt eine erste Klassifikation der Hirsche; neben einem Artikel über den Damhirsch in England seit dem Pleistozän beschrieb er 1875 als erster eine neue Hirschart aus Persien: den Mesopotamischen Damhirsch. Auch Antilopen faszinierten ihn: ein früher Beitrag galt bereits 1871 der Sitatunga (on Speke's Antelope and the

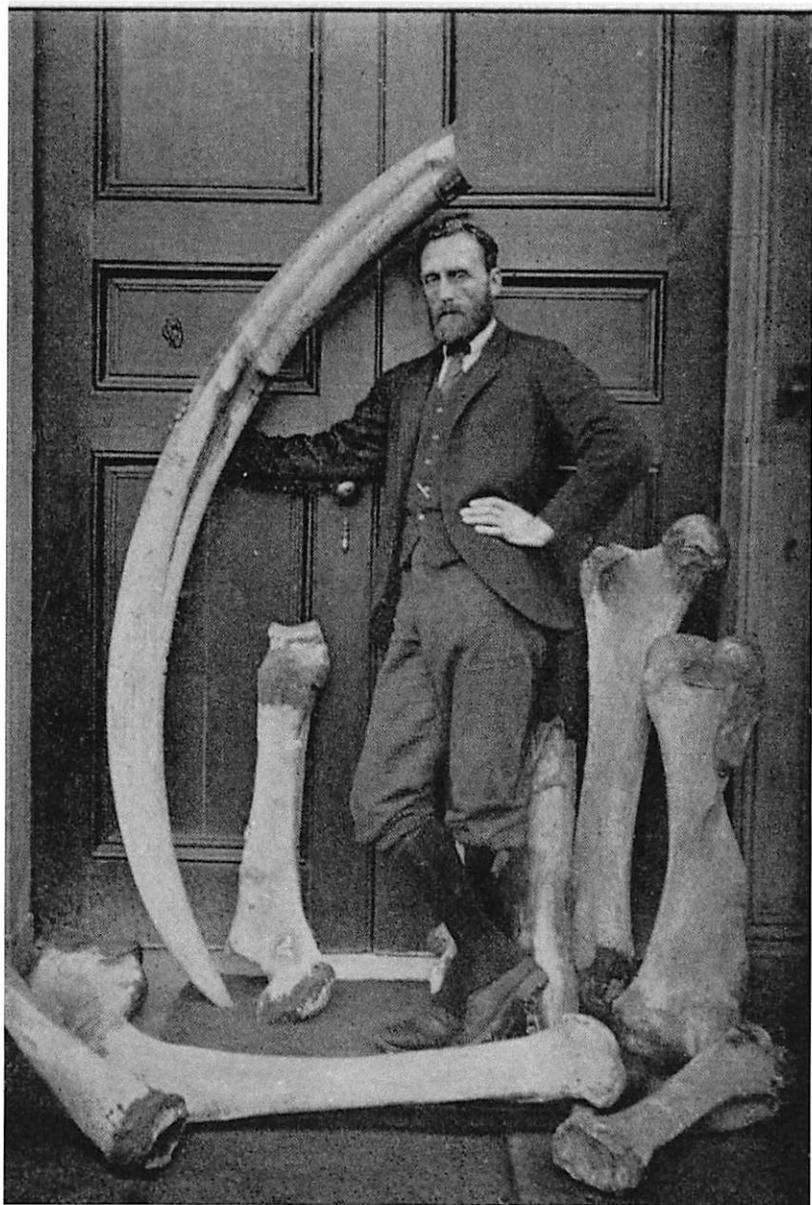


Abb. 26: Stoßzähne eines von Victor Brooke erlegten Indischen „Tuskers“

aus: Stephen 1894

allied species of the genus *Tragelaphus*). Eine der letzten Veröffentlichungen betraf schließlich 1878 die Erstbeschreibung der Giraffengazelle (Gerenuk), die er nach dem Livingstone-Intimus Horace Waller *Lithocranius walleri* benannte (Gürtler 2022). Danach siedelte er endgültig nach Pau in Südfrankreich über, wo er seit 1864 eine Villa besaß. Seine Veröffentlichungen versiegten – zum großen Bedauern Sclaters, der ihn nur noch gelegentlich auf der Durchreise nach Irland sah. Brooke beteuerte zwar weiterhin großes Interesse für die Ruminantia, aber er publizierte nicht mehr. Sicher beschäftigte er sich aber nebenbei mit seinem größten Vorhaben, der Sammlung von Material und Vorbereitung des Book of Antelopes. Es gibt übrigens noch einige Vögel, die einen „Brooke“ in ihrem Artnamen tragen, aber dabei handelt es sich nicht um Sir Victor, sondern um nicht näher mit ihm verwandte Namensvettern.

Ein Privatleben hatte Victor Brooke natürlich auch. 1864 heiratete er Alicia Sophia Bellingham, mit der er sechs Kinder hatte. Einer seiner Enkel wurde der dritte Premierminister von Nordirland. Victor Brooke starb am 27. November 1891, erst 48jährig, in Pau an einer Lungenentzündung. Er mußte das große Werk unvollendet aufgeben. Sein Sohn Douglas Brooke überließ das gesammelte Material, die schon bestehenden Illustrationen und die ersten Textentwürfe Sclater, damit dieser im Sinne seines Vaters das Konvolut fertigstellen und so der Wissenschaft zugänglich machen würde. Schon der Römische Grammatiker Terentius Maurus wußte: Habent sua fata libelli...

Viel Bewegung hat es dank genetischer Erkenntnisse in jüngerer Zeit in der Systematik der Giraffen gegeben. Sie wurden bisher nur anhand phänotypischer Merkmale wie Form und Ausmaß der Fleckung, der Anzahl der fellüberzogenen Knochenzapfen auf dem Schädel („Hörner“) oder von Feinheiten im Schädelbau beschrieben. Zunächst galten sie lange und unwidersprochen als eine Art *Giraffa camelopardalis* mit geografisch zuzuordnenden Unterarten (Kingdon 1997). Inzwischen sind vier in den Rang einer Art befördert worden, die übrigen wurden ihnen weiterhin als Unterarten zugestellt (Fennessy 2016). Übrigens hielt schon Oldfield Thomas, der Co-Autor von Sclater, zumindest die Netzgiraffe für eine eigene Art (Lydekker 1904). Eine aktuelle molekulargenetische Untersuchung postuliert drei Arten und zehn Unterarten – da scheint eine Endgültigkeit noch nicht gefunden zu sein. Eine der Beförderten, die Rothschild-Giraffe, ist als Unterart *G. c. rothschildi* mit ihrem Namenspatron im ersten Teil dieser Serie (Gürtler 1997) besprochen worden. Allerdings ist die neue Interpretation der taxonomischen Verhältnisse noch längst nicht überall akzeptiert: Nach Auskunft des EEP-Koordinators der Giraffe, Jörg Jebram aus dem Opel-Zoo Kronberg, nutzt sogar die IUCN weiter (Stand November 2021) die alte, monotypische Version mit neun Unterarten. Völlig unbeeindruckt davon bleibt schließlich auch die

Ernährungsbiologie. Betrachten also auch wir das Genus *Giraffa* mit freundlicher Distanz zu den Neuerungen noch in dieser Fassung, zumal für unser Thema die Diskussion, ob Arten oder Unterarten, unerheblich ist; die Namenswidmungen gingen nicht verloren. So können zwei weitere Giraffenedikationen folgen: die

Massaigiraffe (*Giraffa c. tippelskirchi*),

wegen der gezackten, randlich eingerissenen wirkenden Flecken, die bis zu den Klauen hinab reichen, auch Weinlaubgiraffe, ist eine der zu neuen Ehren gekommenen Formen, die in Ostafrika in Süd- und Zentralkenia sowie Tansania rund um den Kilimandjaro beheimatet ist. Auf einer Kenia-Rundfahrt trafen wir sogar drei Giraffenformen an: die Netzgiraffe (*G. c. reticulata*) mit dem dunkelsten Giraffenbullen meines Lebens: fast schwarze Flecken auf dem Grund von der Farbe eines Café au lait, die Rothschildgiraffe (*G. c. rothschildi*) und schließlich die Massaigiraffe, die damals noch zu den häufigsten Zoogiraffen gehörte; diesen Rang in Menschenobhut hat ihr längst die Rothschildgiraffe abgenommen.

Wie der Gerenuk (Gürtler 2022) ernähren sich alle Giraffen selektierend, und es ist fast unmöglich, sie draußen anders als äsend anzutreffen: die Verarbeitung rohstoffärmerer Nahrung hat nicht so große Volumina des Verdauungsapparates nötig und bedingt eine kürzere Verweilzeit im Körper mit der Folge, daß Browser öfter, aber in kleinerer Menge Futter aufnehmen müssen. Das mag nach einem eher mechanisch-technischen Unterschied zu Grazern klingen; aber nicht nur strukturell, sondern auch in ihrer Biochemie unterscheiden sich Laub und Gräser grundsätzlich:

Gras „versucht“, sich durch Einlagerung von Silikaten vor dem Gefressenwerden zu schützen; Silikate sind als Kieselsäurederivate so abrasiv, daß sie die Zahnschmelzschicht bei Tieren, die daran nicht angepaßt sind, langfristig zerstören. Blatttragende Pflanzen dagegen schützen sich durch – oft sogar rasch gebildete – Phenole (Tannin), Terpene, Alkaloide oder andere Toxine, die andere Ansprüche an die Biochemie der Nahrungsverarbeitung stellen (Gusseck 2016). Deshalb gibt es nicht nur Unterschiede im Zahn- und Gebißaufbau: diese erfordern toxinbindende oder -spaltende Enzyme im Speichel.

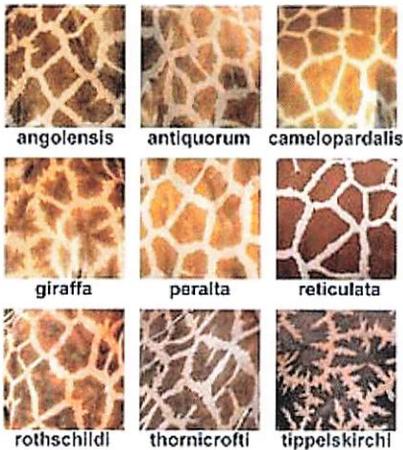


Abb. 27: Fleckenmuster der Giraffenformen
Aufn: naturschutz.ch

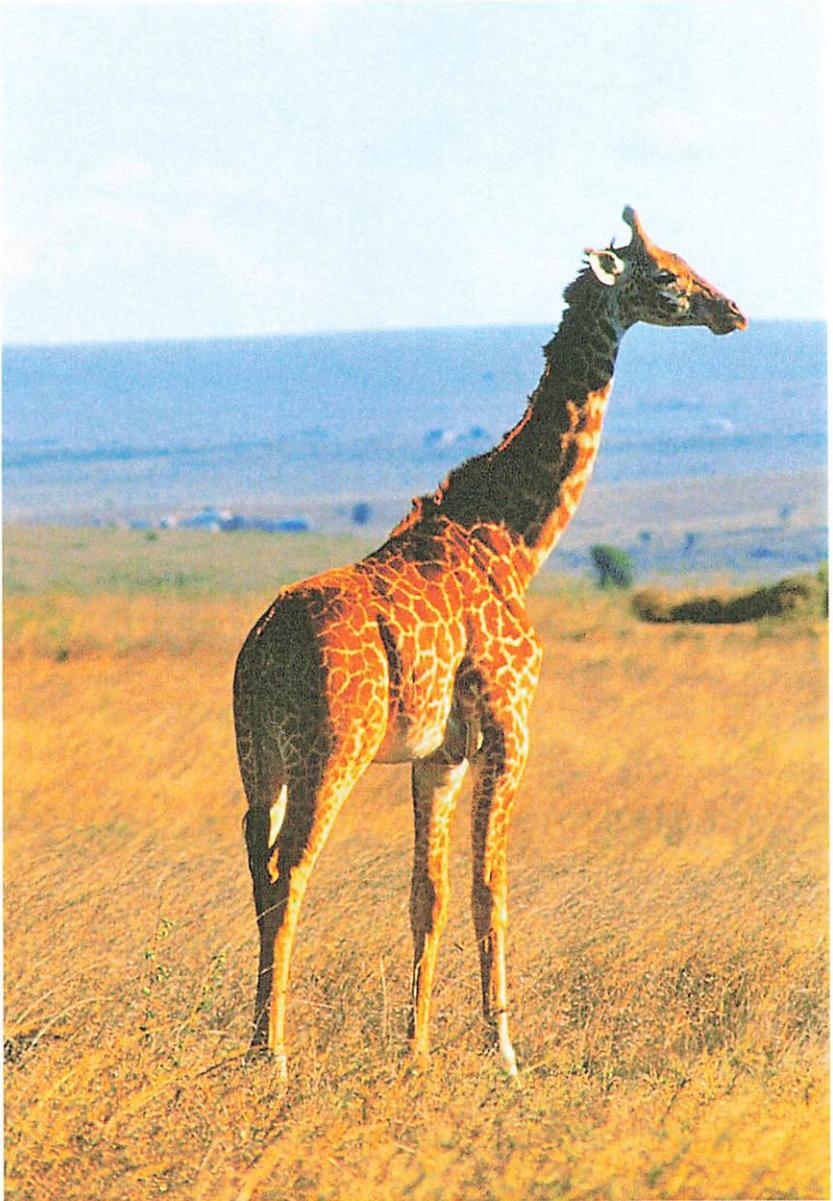


Abb. 28: Massai giraffe im Nairobi-Nationalpark, Kenia

Aufn: Gürtler

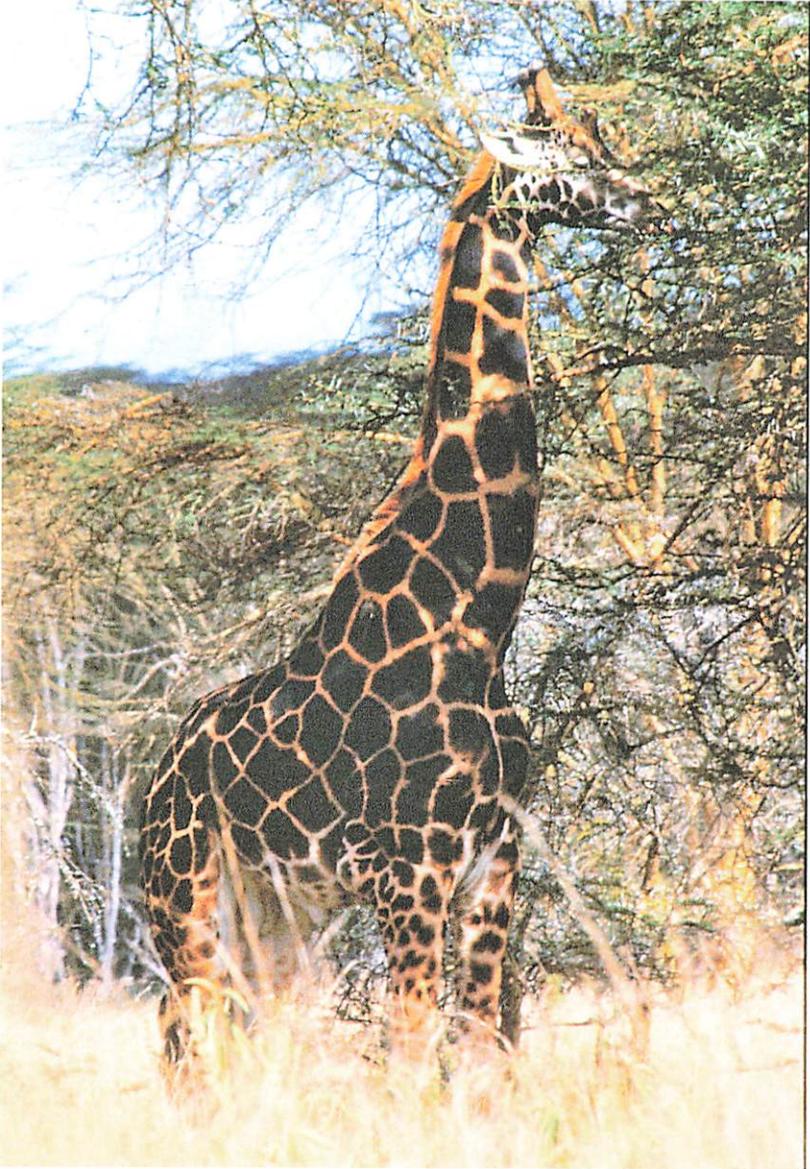


Abb. 29: besonders männliche Giraffen – hier ein Bulle der Netzgiraffe am Lake Nakuru/Kenia – dunkeln mit zunehmendem Alter oft nach

Aufn: Gürtler



Abb. 30: die proteinreichen Akazienfrüchte – hier von Anabaum (links) und Kameldorn aus dem südlichen Artareal – werden von Giraffen gern gefressen

Auftr: Gürtler

Die Zoofütterung von Browsern ist demzufolge eine viel anspruchsvollere Angelegenheit. Ein Korb mit Heu, eimerweise stärkereiche Getreideprodukte oder auf überhöhten Zuckergehalt gezüchtetes Obst sind kein geeignetes Giraffenfutter, sie bringen die ganze Biochemie der Verdauung durcheinander! Natürlich ist bei der weiten (einst beinahe panafrikanischen) Verbreitung der Giraffe das natürliche Nahrungsangebot weder geografisch noch im Jahresverlauf identisch, aber Browse – Blätter, Triebe, Knospen, Rinde, Früchte – muß es sein. Dabei kommt es nicht auf die Höhe an; im Damaraland/ Namibia sah ich Giraffen gebeugt an nur hüfthohen Sträuchern die Blätter mit zweigumfassender Zunge abstreifen, und auch gute, blattreiche Luzerne ist als Leguminose ein hervorragendes Ersatzfutter. Die Frage, ob „Langhalsigkeit“ einzig als Anpassung an eine exklusive Nahrungsnische zu interpretieren ist, weckt damit sogar gewisse Zweifel, und das Verhalten, Kopf und Hals bei den Bullen im Kommentkampf schlagend einzusetzen, erhält in diesem Zusammenhang ein anderes Gewicht. Während es bis in die 1980er Jahre viele Massai-Giraffenhaltungen in europäischen Zoos gab – in Basel z. B. bis 2011 – scheinen hier derzeit die Präsentationen in Menschenhand erloschen zu sein. Die ZOOM Erlebniswelt hat sich mit ihrer Zuchtgruppe Rothschildgiraffen an mehreren wissenschaftlichen Untersuchungen zur Ernährung von Giraffen in Menschenhand beteiligt (z. B. Gussek 2016, Schübler et al. 2015, Schübler et al. 2017).

Obwohl der Wert (??) der Giraffen draußen heute vor allem im Tourismusgeschäft zu finden sein soll und sie in Kenia geschützt ist, gehen die Bestände unauffhaltsam zurück. Mit der bloß wirtschaftlichen Betrachtungsweise wird man heute doch ohnehin keinem Lebewesen mehr gerecht! Dabei soll die Massai Giraffe,



Abb. 31: alte Postkarte aus Swakopmund der Firma v. Tippelskirch

Aufn: Gürtler

verglichen mit anderen Giraffenformen, sogar noch recht häufig sein (Fennessy et al. 2014). Wilderei, Kriege, Desertifikation, Rodungen für Ackerflächen oder zur Holzgewinnung zum Kochen und Heizen: wie immer setzt ein ganzes Bündel anthropogener Bedrohungen der Giraffe insgesamt zu. Zu den Futterpflanzen zählen neben *Combretum*-Arten vor allem Angehörige der Mimosenfamilie, zu denen auch Akazien – allein in Kenia über 60 Arten! – gehören. Schirm- (*Acacia tortilis*) und Gelbrindenakazie (*Acacia xanthophloea*, der Fieberbaum) sind besonders beliebt. Auch die proteinreichen Früchte voller kleiner Samenkerne werden nicht verschmäht. Mit der Robinie (*Robinia pseudoacacia*) haben wir eine Verwandte, die sich gut als Ersatzfutter für Zoo-Giraffen eignet, aber leider nur im Sommerhalbjahr frisches Laub liefert. Für den Winter Laubvorräte zu frosten und frisch aufgetaut anzubieten, ist heute für erfolgreiche Giraffenpflege ein Muß! Es war wieder **Paul Matschie**, der die Massagiraffe 1898 nach einem Herrn L. von Tippelskirch benannt hat. Der sollte das Fell einer neu bestimmten und beschriebenen Giraffe bei seiner Rückkehr aus Afrika dem Naturkundemuseum in Berlin überlassen haben. Mit wem haben wir es da zu tun?

Auf alle Fälle wieder mal mit einem Landsmann: die von Tippelskirchs sind ein altes Adelsgeschlecht bayerischen Ursprungs, aus dem besonders viele Militärs hervorgegangen sind. Es gelangte später in Preußen und Kurland zu Besitz und Ansehen. Dann aber wird es knifflig, der Ausgang der Spurensuche ist unbefriedigend. In Swakopmund/Namibia stieß ich in einem Antiquitätenladen auf eine Sammlung alter Postkarten mit Swakopmunder Motiven und dem Aufdruck „Verlag v. Tippelskirch & Co. Berlin NW 9“, aber diese verlockend afrikanische Fährte erwies sich als falsch: der Name von Tippelskirch taucht zwar in der afrikanischen Entdecker- und Kolonialliteratur öfter auf, aber vor allem deswegen, weil es sich um einen Expeditionsausrüster gehandelt hat, der um die Jahrhun-

v. Tippelskirch u. Co.

Hauptgeschäft: Berlin. **Fabrik:**
W., Potsdamerstrasse 127/28. N., Usedom-Strasse 21
Telegramm-Adresse: TIPPOTIP, BERLIN.

Vertreten in

SWAKOPMUND (Deutsch-Südwest-Afrika) durch
v. Tippelskirch & Co., G. m. b. H.
TSINGTAU (Kiautschau-Gebiet) durch Kiautschau-
Gesellschaft m. b. H. und Kabisch & Co.

Specialgeschäft für complete Tropen-Ausrüstungen.



Tropen- u. Heimatsuniformen
für Militär und Beamte,
Militär-Effecten,
Tropen-Civil-Kleidung,
Tropen-Kopfbedeckungen,
Tropen-Wäsche, Tropen-Fuss-
bekleidung, Gamaschen, Tropen-
Koffer, Tropenzelte, Tropen-
bettstellen, Moskitonetze, Bade-
wannen, Douche- u. Wasch-
apparate, Tropen-Schanzzeug,
Zusammenlegbare Möbel,
Reise-Tische, Reise-Stühle,
Kochgeschirre und
Menagen, Wasserfilter
und -Behälter, Feldflaschen,
Expeditionslampen, Laternen,
Windleuchter, Tropen-Uhren,
-Kompass u. -Brillen,
Reit-Ausrüstungen, Patronen-
taschen und -Gürtel. Waffen
und Munition.

Sonstige Tropen-Bedarfsartikel besorgen wir von
ersten Firmen aller Branchen.

Preislisten und Spezial-Aufstellungen für Reisen, Expeditionen sowie für längeren
Aufenthalt in überseeischen Ländern stehen auf Wunsch gratis zur Verfügung.

Passage-Agentur der Woermann-Linie, der Deutschen
Ostafrika-Linie und der Hamburg-
Amerika-Linie.

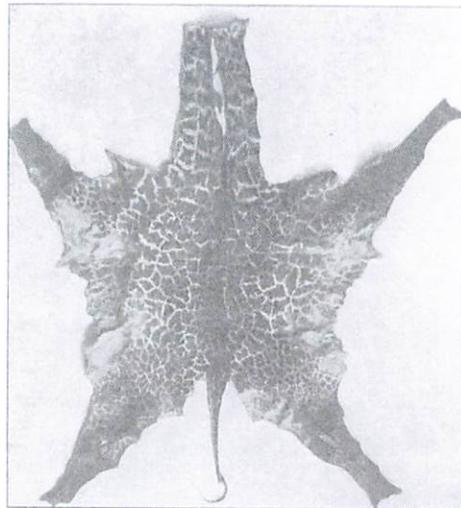


Abb. 33: Lebensraum des ersten Fundes der Massai Giraffe am Eyasissee

Aufn.: Gürtler

dertwende neben dem Hauptsitz in Berlin auch eine Filiale in Swakopmund unterhielt. Bei dem deckte sich jeder mit Material und Gegenständen ein, den es damals nach Afrika verschlug. Beolens et al. (2009) verweisen auf den preußischen General Ernst Ludwig v. Tippelskirch, der allerdings schon 1840 verstorben war und mit einer deutschen Ostafrika-Expedition schwerlich etwas zu tun haben konnte. Dann fand sich durch Zufall in einer alten Ausgabe der „Entomologischen Nachrichten“ (Karsch 1898) in einer Fußnote der Hinweis, daß ein Bergingenieur namens **Leopold von Tippelskirch**, Teilnehmer einer Irangi-Expedition, dem Museum für Naturkunde eine neue Schmetterlingsart der Gattung *Sabalia* geschenkt hat, die ebenfalls nach ihm benannt wurde – und: Bingo!

Irangi war das Stichwort, das mir weiterhalf. Tatsächlich liegt auch ein Bericht dieser Expedition (Werther 1898) vor, und unser Leopold war dabei. Der Autor hebt im Vorwort Leopold v. Tippelskirch als „treuen Reisegefährten“ hervor, der auch das Kapitel über die geologischen Ergeb-



Type skin (young female), from Lake Eyassi, of Kilimanjaro Giraffe (*G. Hippelkirchi* Matschie).

Abb. 34: Fell der von Tippelskirch gelieferten Massai Giraffe aus Lydekker

nisse verfaßt hat. Er hatte die Aufgabe, jeden Berg zu besteigen und die Zusammensetzung der Mineralien zu bestimmen. Daneben war er selbständig genug, zeitweise auch einen Teil der Expedition anzuführen, wenn diese sich aufteilen mußte. Irangi, eine Landschaft am Großen Graben im damaligen Deutsch-Ostafrika in etwa 1.500m Höhe, liegt südöstlich vom Victoriasee und sollte auf seine bergbauliche Eignung hin untersucht werden. Auslöser waren ein paar Krümel Gold, die einige Jahre zuvor hier gefunden wurden. Der Expeditionsleiter, C. Waldemar Werther, hatte eine große Begleitmannschaft zusammengestellt, aber ausgerechnet keine Zoologen und Botaniker mitgenommen. Die Tiere und Pflanzen, die gesammelt und mitgebracht wurden, gehen vor allem auf v. Tippelskirchs Interessen zurück und sind wohl wortwörtlich als „Beifang“ zu sehen. Die von ihm gelieferte Massai-Giraffe wurde am Eyasisee (dem bei der Gelegenheit der schöne Name „Hohenlohe-See“ verpaßt wurde) in der Region Arusha im heutigen Tansania erlegt. Werther mußte sich später wegen Übergriffen auf die Bevölkerung vor Gericht verantworten. Erst im Museum für Naturkunde in Berlin konnten die Funde bearbeitet werden: die Vögel übernahm **Anton von Reichenow** (Gürtler 2017), die Insekten F. Karsch und die Säugetiere Paul Matschie. Die drei steuerten die passenden Kapitel zum Gesamtwerk bei. Matschie beklagt ausgiebig den Mangel, keine richtigen Spezialisten mitzunehmen, denn die Artbestimmung im Felde war wohl überaus amateurhaft und die Präparation so unzureichend, daß er sich nicht verkneifen konnte, in diesem Text auch eine kleine Präparationsanleitung unterzubringen. Außerdem nutzte Matschie die Gelegenheit, hier seine obskure „Wasserscheidentheorie“ zu präsentieren, nach der die Verbreitung von Arten oder Unterarten („Abarten“) durch Flußsysteme begrenzt sein sollte. Matschie machte noch eine weitere Massai Giraffe mit etwas abweichender Zeichnung vorübergehend zu einer eigenen Unterart, die er nach ihrem Jäger und Überbringer G. c. *schillingsi* (siehe Einleitung!) nannte; sie wurde aber bald als Synonym erkannt und ging somit in G. c. *tippelskirchi* auf.

Leider ist Leopold v. Tippelskirch ansonsten ein weitgehend unbeschriebenes Blatt geblieben; Er kann mit Fug und Recht als Katalysator für diese Arbeiten gelten. Der paläontologisch orientierte britische Zoologe Lydekker (1904) nannte die Massai-Giraffe unter Bezugnahme auf Matschie auch Kilimandjaro-Giraffe und bildet in seiner Publikation eben jenes Fell ab. Sie erschien mir wichtig genug, sie in diese Dedikationssammlung aufzunehmen, sorgt sie doch dafür, daß von Tippelskirch wenigstens in der Säugetierkunde unsterblich ist.

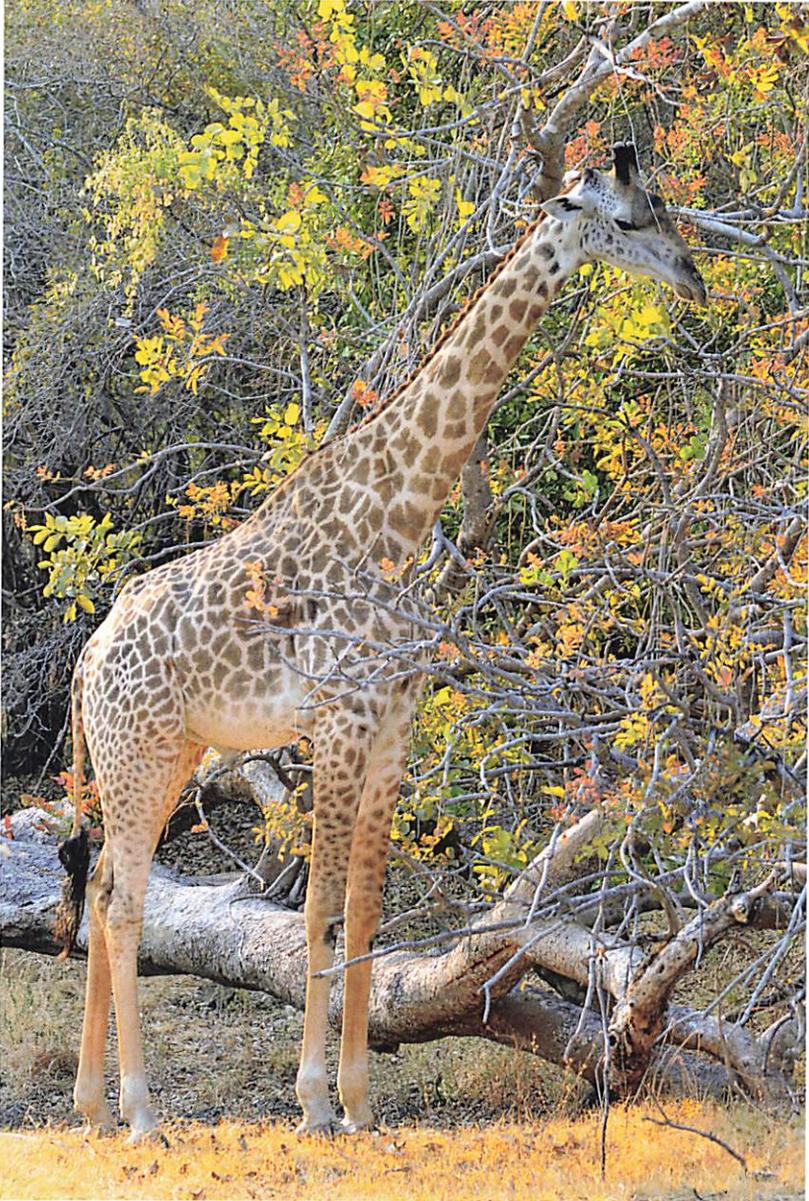


Abb. 35: Thornicroft-Giraffe aus dem Luangwatal-/Zambia

Aufn.: Hans Hillewaert

Etwas besser ist es um die Informationen zum Namensvetter der

Luangwa- oder Thornicroft-Giraffe (*Giraffa camelopardalis thornicrofti*)

bestellt. Hier ist die Giraffe sogar selbst die kaum Bekannte, die wohl noch nie den Weg in einen Zoologischen Garten gefunden hat. Die Thornicroft-Giraffe kannte Lydekker auch noch nicht. Ihr Vorkommen beschränkt sich auf eine einzige Population in einem kleinen Areal im Südosten Zambias im South Luangwa Valley, von jeder anderen Giraffenpopulation auf gute 300 km isoliert. Nach Dagg (1982) zeigt diese Giraffenform eine der der Massaugiraffe ähnliche, leicht sternförmige Fleckung. Die Läufe sind meistens nur bis zum Karpalgelenk gefleckt, die Flecken am Hals langgezogen. Der Hals wirkt heller als der Rumpf. Berry & Bercovitch (2016) haben sich intensiver mit ihr beschäftigt. Sie führten 2013 eine Zählung durch und konnten deren Ergebnisse mit denen einer früheren, von 1973 bis 2003 vorgenommenen Daueraufnahme vergleichen. Danach konnte die Individuenzahl mit geschätzten 500-600 Tieren etwa ihr Niveau erhalten. Diese Giraffen halten sich überwiegend in den lagunenreichen Niederungen in Flußnähe auf, wo sie ihre bevorzugten Futterpflanzen vorfinden. Dabei handelt es sich natürlich weiterhin um Laub, Blüten, Zweige, Triebe und Früchte, aber um andere Baumarten als bei der Massaugiraffe: hier spielen auch sehr hochwüchsige Arten wie der Ana- (*Faidherbia albida*), der Natal-Mahagoni- (*Trichilia emetica*) und der Leberwurstbaum (*Kigelia africana*), Mopane (*Colophospermum mopane*) sowie andere Akazien- und Terminalia-Arten eine herausragende Rolle, also eine schon deutlich südafrikanische Gehölzflora. Schon diese von Ostafrika abweichende Nahrungsökologie läßt die manchmal in Frage gestellte eigene Unterart berechtigt erscheinen. Geschützt ist diese Giraffenform seit 1972 durch die Unterschutzstellung des Gebietes als *South Luangwa Nationalpark*. Und wer war nun Mr. Thornicroft?

Harry Scott Thornicroft kam am 16.1.1868 in London als eins von sieben Kindern des Kohlenhändlers Thomas und Gattin Matilda Thornicroft zur Welt. Eine Volkszählung 1871 in England und Wales weist ihn namentlich für den Bezirk St. Pancras nach. Sein Werdegang bleibt im Dunkeln, aber er muß eine gute Ausbildung gehabt haben. Er fand eine Anstellung bei der *Africa Lakes Corporation*, die ihn 1898 in die damals britische Kolonie Nordrhodesien schickte. Diese Handelsgesellschaft hatte zum Ziel, ausgehend von ihrem Sitz in Nyassaland (heute Malawi) eine Kette von Handelsstationen bis zum Victoriasee einzurichten. Thornicroft wird als Gentleman geschildert, stets bemüht, mit gutem Beispiel voranzugehen, und trat auch in Afrika immer korrekt gekleidet nur mit langen Hosen, steifem Kragen und langärmeligen Hemden auf. Sein Anwesen umgab ein Palisadenzaun, der bei Sonnenuntergang geschlossen wurde. In Nordrhodesien

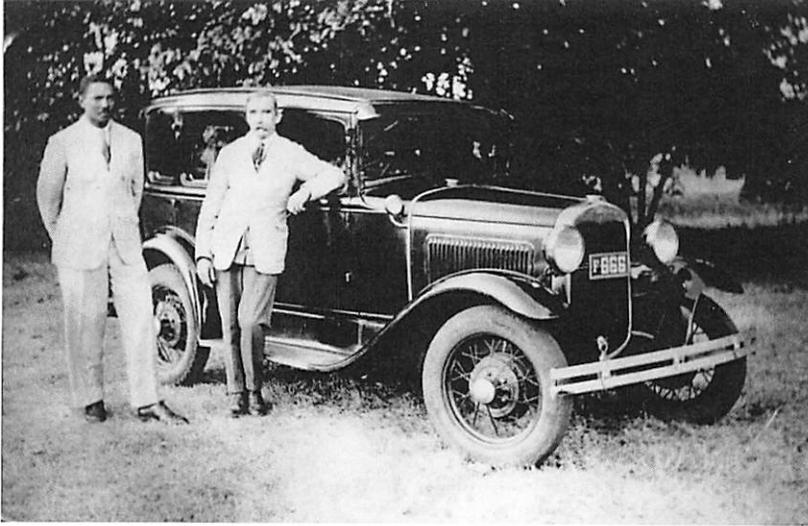


Abb. 36: Harry Scott Thornicroft (am Auto lehnd)

Aufn.: Wikipedia

(heute Zambia) konnte er in der Provinz Petauke zu Anfang des 20. Jahrhunderts die Position des Polizeipräsidenten für 17 Jahre bekleiden. Danach war er für mehrere Jahre in Fort Jameson (heute Chipata) als Friedensrichter tätig. Dabei galt er als außerordentlich gerecht und war sehr beliebt bei den Einheimischen, die ihm den Namen „*Dongolosi*“ gaben – ein Lob ausdrückender Name, der absolute Integrität bedeutet. Er wurde geradezu als „*Grandfather of the people*“ angesehen und war bekannt dafür, sich nicht aus der Ruhe bringen zu lassen. Daß er eine von ihnen, Elizabeth A Chimvu Dindiwe, ehelichte und lebenslang mit ihr zusammenblieb, trug sicher zu seiner Integration bei. Sie hatten 11 Kinder, deren eines, Gaston Thornicroft, zum Führer der Farbigenegemeinschaft Südrhodesiens aufstieg, und von 1930 bis 1960 eine politische Rolle im Befreiungskampf spielte.

Jäger war Harry Scott Thornicroft natürlich auch. Alte Fotos zeigen ihn mit einem erlegten Kaffernbüffel oder einem Spitzmaulnashorn. Er war sich wohl bewußt, daß die später nach ihm benannte Thornicroft-Giraffe etwas Besonderes war, denn er überwachte Präparation und Abtransport selbst. Sie kam im *South Kensington Museum* in London zur Ausstellung. Weitere Spuren in der Zoologie hat er jedoch nicht hinterlassen. Er hatte ein unglückliches Ende: Mit 76 Jahren geriet er unter einen umstürzenden Traktor und starb am 19.03.1944 in Chipata in Nordrhodesien, wo er auch gewirkt hatte. In Zambia hat sein Name noch heute einen guten Klang; in Europa hält nur der Name seiner Giraffe die Erinnerung an ihn wach.

Ich bin immer wieder verblüfft und nicht zuletzt fasziniert von den mannigfachen Verbindungen, nicht nur zwischen Wissenschaftlern untereinander oder zu nach ihnen benannten Tieren über die Jahrhunderte, sondern auch untrennbar zwischen

ex situ und in situ, wenn auch eigentlich eine Selbstverständlichkeit. Im Zoo erleben wir Tiere heute auch als Individuen, endlich anerkannt als Persönlichkeiten. Das macht die Arbeit mit ihnen – im Gegensatz zu der Einstellung so mancher „akademischer“ Zoologen – für mich längst nicht gleich unwissenschaftlich. Es sind diese beiden Pole, die wir im Zoo integrieren müssen, wollen, dürfen: Kümern wir uns nur um den Schutz der Art, spielt das Individuum eine untergeordnete Rolle. Es ist gewissermaßen nur „ein Sack voller Gene“, die es zu schützen und zu erhalten gilt. Haben wir dasselbe Individuum in der Pflege, müssen wir es als solches berücksichtigen, achten, auf seine aktuelle Befindlichkeit eingehen. Ich scheue mich auch keineswegs, zumindest auf Säugetiere und Vögel auch den Begriff „Charakter“ anzuwenden. Das hat für den, der unmittelbar mit ihnen zu tun hat, gewisse Bedeutung: es ist ein Band, eine tiefere Verbindung zwischen zwei Persönlichkeiten, denn auch das Tier erkennt seine vertrauten Menschen als solche an. Die Gelsenkirchener Rothschild-Giraffen LEONARDO und AJA-SABE zum Beispiel gekannt zu haben, mit ihnen in Kontakt gewesen zu sein, sie auf einem Stück ihres Lebensweges begleitet zu haben, hat in mir das Bedürfnis verstärkt, nicht nur sie, sondern ihre Art, gar ihr Genus in toto schützen zu wollen. Es gibt eine persönliche und eine wissenschaftliche Seite bei der Arbeit im Zoo, eine fürs Herz und eine fürs Hirn. Beides zusammen ist ein Reichtum, er kann die Beglückung eines Tiergärtners ausmachen!

Schrifttum

- Baker L. R. 2006. the Nigerian Guenon in Southern Nigeria: Outlook Good or just going on? Final Report. The Rufford Small Grants for Nature Conservation. www.rufford.org.rsg.
- 2014. Role of Local Culture, Religion and Human Attitudes in the Conservation of sacred Populations of a threatened „Pest“ Species. *Biodiversity and Conservation* 23: 1895-1909.
- Beolens B., Watkins M., Grayson M. 2009. *The Eponym Dictionary of Mammals*. The John Hopkins University Press, Baltimore.
- 2014. *The Eponym Dictionary of Birds*. Bloomsbury Publishing Plc, London.
- Berry P. S. M. & Bercovitch F. B. 2016. Population Census of Thornicroft's giraffe *Giraffa camelopardalis thornicrofti* in Zambia, 1973-2003: conservation reassessment required. *Oryx* 50, Cambridge University Press.
- Boetticher H. von 1955. Lärmvögel, Turakos und Pisangfresser. Die neue Brehmbücherei, A. Ziemsen Verlag, Wittenberg Lutherstadt.
- Dagg A. I. & Foster J. B. 1982. *The Giraffe. Its Biology, Behaviour and Ecology*. Robert E. Krieger Publishing Company, Malabar, Florida.
- Dathe H. 1980. Hermann Ruhe sen. zum Gedenken. *Zool. Garten*. N. F. 50: 264-266.
- Elliot D. G. 1914. In memoriam: Philip Lutley Slater. *The Auk*, Vol. XXXI: 1-12.
- Evans A. H. 1913. Philip Lutley Slater. *Ibis* 1: 642-649.

- Fennessy J., Bidon T., Reuß F., Kumar V., Elkon P., Nilsson MA., Vamberger M., Fritz, U. & Janke A. 2016. Multi-Locus Analysen zeigen vier Giraffenarten statt einer. *Aktuelle Biologie* 26: 2543-2549. Doi: 10.1016/j.cub2016.07.036. PMID 27618261.
- Frost W. (2014): *The Antelope of Africa*. Jacana Media (Pty) Ltd, South Africa.
- Fry C. H., Fry K. & Harris A. (1992): *Kingfishers, Bee-Eaters & Rollers*. Christopher Helm Ltd, A & C Black, London.
- Gebhard, L. 2006. *Die Ornithologen Mitteleuropas*. Aula-Verlag, Wiebelsheim.
- Gosciny R. & Tabary J. 1977. *Isnogud der Großwesir*. Egmont Ehapa-Verlag, Kopenhagen.
- Gürtler W.-D. 1997. Wer war das – oder: von wem hat dieses Viech seinen Namen? Teil I. *Ruhr Zoo* 18: 35-40.
- 2003. *Afrikas tropischer Regenwald: im Tai-Nationalpark der Cote D'Ivoire*. Milu, Berlin 11: 186-206.
 - 2017. Wer war das – oder: von wem hat dieses Viech seinen Namen? Teil II. *Bulette* 5: 83-119.
 - 2018a. Wer war das – oder: von wem hat dieses Viech seinen Namen? Teil III. *Bulette* 6: 87-129.
 - 2018b. Und noch einmal: Auf der Mutter „reitende“ junge Flußpferde. *Bulette* 6: 127-129.
 - 2019. Wer war das – oder: von wem hat dieses Viech seinen Namen? Teil IV. *Bulette* 7: 46-91.
 - 2020. Wer war das – oder: von wem hat dieses Viech seinen Namen? Teil V. *Bulette* 8: 48-101.
 - 2021a. *Dedikationsnamen von Papageien: Banks' Rabenkakadu*. *Papageien* 34: 387-391.
 - 2021b. Wer war das – oder: von wem hat dieses Viech seinen Namen? Teil VI. *Bulette* 9: 66-119.
 - 2022. Ein gemeinsames Lieblingstier: die Giraffenzelle (*Lithocranium walleri*). *Bulette* 10: 42-51.
- Gürtler W.-D. & Rühmekorf E. 2004. In memoriam Hermann Ruhe 14.XI.1924-14.XII.2003. *Zool. Garten N. F.* 74: 131-136.
- Gussek I. 2016. *Nutrition of giraffes (Giraffa camelopardalis) in captivity: Evaluation of feeding practice analysis of rations in European Zoos*. Inaugural-Dissertation, Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn. VVB Laufersweiler Verlag, Gießen.
- Lydekker R. 1904. On the Subspecies of *Giraffa camelopardalis*. *Journal of Zoology* 74: 202-229.
- Livingstone H. C. 1893. *Narrative of an Expedition to the Zambesi and its Tributaries and the Discovery of the Lakes Shirwa and Nyassa 1858-1864*. Harpers Brothers Publishers, New York.

- Karsch F. 1898. Über die Arten der Lepidopterengattung *Sabalia* Wlk. nebst Beschreibung einer neuen Art: *Sabalia tippelskirchi*. Entomolog. Nachrichten 19: 289-295.
- Kingdon J. 1997. The Kingdon Field Guide to African Mammals. Academic Press Limited, London.
- Maclean G. L. 1993. Robert's Birds of Southern Africa. New Holland Publishers, London.
- Müller R. 1963. 100 Jahre Tiergroßhandlung L. Ruhe, Alfeld. Zool. Garten, N. F. 28: 71-79.
- Naumann J. A. et. al. 1841. Johann Andreas Naumann's Naturgeschichte der Vögel Deutschlands. 13 Bände; Gerhard Fleischer, Leipzig.
- Raethel H. S. 1988. Die Hühnervögel der Welt. Verlag Neumann-Neudamm, Melsungen.
- Schillings C. G. 1905. Mit Blitzlicht und Büchse. R. Voigtländers Verlag, Leipzig.
- Schröpel M. 2012. Bildatlas der Trockennasenprimaten. Books on Demand GmbH, Norderstedt.
- Schübler D., Gürtler W.-D. & Greven H. 2015. Aktivitätsbudgets von Rothschildgiraffen (*Giraffa camelopardalis rothschildi* Lydekker 2003) in der ZOOM Erlebniswelt Gelsenkirchen. Zool. Garten N. F. 84: 61-74.
- Schübler D., Gürtler W.-D., Keyser S. & Greven H. 2017. Einflüsse des Nahrungsangebots auf Aktivitätsbudgets und mittlere Partikelgrößen im Kot von Rothschildgiraffen (*Giraffa camelopardalis rothschildi* Lydekker 1903) in der ZOOM Erlebniswelt Gelsenkirchen. Zool. Garten N. F. 86: 167-175.
- Sclater P. L. & Thomas O. 1894-1900. The Book of Antelopes. Taylor & Francis, London.
- Sinclair I. & Ryan P. 2003. Birds of Africa South of the Sahara. Struik Publishers, Cape Town.
- Stephen O. L. 1894. Sir Victor Brooke, Sportsman and Naturalist. John Murray, London.
- Werther W. 1898. Die mittleren Hochländer des nördlichen Deutsch-Ostafrika. Verlag von Hermann Praetel, Berlin.
- Williams J. G. & Arlott N. 1988. Birds of East Africa. William Collins Sons & Co Ltd, Glasgow.

Björn Nobert, dem ehemaligen Tierinspektor des Zoo Berlin, ist für die Aufnahme aus den Bale Mountains, Äthiopien zu danken.

Dieter Gürtler
Bahnhofstraße 15b
16818 Radensleben